

# MOSAIK

Hef 7 \* 1949

DAS WELTBILD DER FRAU



MIT SCHNITTBOGEN

Preis 1.— DM  
suzüglich örtlicher Zustellgebühr

# Was sagen Sie dazu?

An dieser Stelle setzen wir die Reihe unserer Fragen und Probleme fort, die über das persönliche Interesse des Fragenden hinaus auch die Allgemeinheit interessieren. Zu den wichtigsten dieser Fragen nimmt die Herausgeberin unmittelbar anschließend Stellung. Die anderen möchten in unserem Leserkreis Ausgangspunkt für Überlegungen und Diskussionen sein. Wir wären dankbar, wenn wir in Briefen erfahren könnten, was unsere Leser dazu zu sagen haben, daher nummerieren wir die Veröffentlichungen fortlaufend. Auch möchten wir glauben, daß uns laufend neue Fragen und Anregungen erreichen. Unsere Anschrift ist für Berlin: Berlin-Grünwald, Bismarckplatz, für Westdeutschland: Frankfurt a. M., Eysseneckstr. 31. Jeden Brief werden wir beantworten, alle von allgemeinem Interesse an dieser Stelle veröffentlichen und zu ihnen in kurzen Worten Stellung nehmen.

## 19 Kindtaufe und §§§

Meine Frau und ich sind aus der Kirche aus Steuergründen ausgetreten, haben aber nach wie vor unseren Glauben und wollten unsere zweite Tochter vor der Entlassung meiner Frau aus dem Krankenhaus dort taufen lassen. Nachdem die Formulare ausgefüllt waren und als die Stunde der Taufe festgelegt werden sollte, eröffnete mir der Pfarrer, daß er nicht Kinder solcher Eltern, die aus der Kirche ausgetreten seien, taufen könne. Auf meinen Protest erhielt ich von der Kirchenleitung unter Hinweis auf die entsprechenden Paragraphen der Kirchenordnung die gleiche Mitteilung.

Wir sollten eine eidesstattliche Erklärung und einen hohen Geldbetrag als Sicherung unseres eigenen Kircheneintrittes hinterlegen; dann erklärte man sich zur Kindtaufe bereit. Müßte man unseren guten Willen, das Kind jetzt der Kirche anzuvertrauen und ihm selbst später die Entscheidung über seine Religionsangehörigkeit zu überlassen, nicht eher anerkennen als ablehnen? G. D., Berlin

### Die Herausgeberin antwortet:

Wir haben diese Frage den Religionsgemeinschaften unterbreitet.

Es trifft zu, daß die katholische wie die protestantische Kirche ablehnen, ein Kind zu taufen, wenn nicht wenigstens ein Elternteil oder der tatsächliche Erziehungsberechtigte der Kirche angehört. Beide Kirchen wollen bei der Taufe die Gewißheit, daß das Kind dem Glauben entsprechend erzogen wird von Menschen, durch die ein christliches Leben gewährleistet ist. Das Gesetz der katholischen Kirchen (can 750, 751) bringt z. B. deutlich zum Ausdruck, daß für die Taufe eines Kindes nicht so sehr das Glaubensbekenntnis der Eltern, als vielmehr die Gewißheit seiner katholischen Erziehung ausschlaggebend ist.

In Ausnahmefällen taufen auf Wunsch der Eltern die Kirchen ein Kind auch dann, wenn sie sich durch Verwandte oder Paten des Kindes einer solchen Erziehung sicher fühlen. Sie verhalten sich solchen Taufen gegenüber jedoch zurückhaltend, weil sie den Standpunkt vertreten, daß die heutigen Umwelts- und Schulverhältnisse nur schwer die Sicherheit geben können.

Wenn die Kirchen aber nur unter den aufgezeigten Voraussetzungen die Taufe vornehmen, so steht jedem Kind sowohl der katholische wie auch der evangelische Kindergottesdienst offen, ebenso der Religionsunterricht und die Vorbereitung zur Konfirmation oder Kommunion.

Die protestantische Kirche schreibt: „Wir haben jederzeit erklärt, daß wir einen Auftrag an alle Welt haben. Tatsache ist, daß wir im Religionsunterricht immer eine Reihe von Kindern haben, die ungetauft sind und dort im christlichen Glauben unterwiesen werden. Die Christenlehre steht allen Kindern offen.“

Nach den Bestimmungen der Weimarer Verfassung konnte sich ein Kind mit 14 Jahren gegen den Willen der Eltern taufen lassen, mit 12 Jahren darf es nicht mehr gegen seinen eigenen Willen einer Konfession zugeführt werden.

Auch die jüdische Gemeinde nimmt ein Kind nur auf, sofern zumindest die Mutter der Gemeinde angehört. Sie ist der Ansicht, „daß religiöse Zugehörigkeit, wie Sprache, Kultur und Begriffswelt, weitgehendst eine Angelegenheit der Tradition und der Erziehung ist. Von Kindern, deren Eltern nicht ihrer Religion angehören, kann darum nicht angenommen werden, daß sie die notwendige religiöse Erziehung genießen werden.“

Selbstverständlich gibt es eine große Zahl Menschen ehrlicher Überzeugung und religiösen Gefühls, die

dennoch die Zugehörigkeit zu der Kirche ablehnen. Diese Haltung soll durchaus respektiert werden.

Aber Sie haben für sich den Weg gewählt, aus der Kirche auszutreten, wünschen dagegen, das Kind der Kirche zuzuführen. Überlegen Sie, in welchen Konflikt Sie bei der Erziehung des Kindes kommen können, das eine Einheitlichkeit zwischen dem Leben der Eltern und den Forderungen, die Sie ihm stellen, spüren muß. Sie könnten eines Tages sehr schwierigen Fragen des Kindes ausgesetzt sein.

Wenn Sie jedoch aus Steuergründen die Kirche verlassen haben, so müssen Sie bedenken, daß jede Gemeinschaft, zu der man gehören will, gewisse Opfer verlangt. Sofern Ihre soziale Lage wirklich keine finanziellen Belastungen weiterer Art verträgt, dürfte auch die Kirche sich kaum solchen Nöten gegenüber verschließen. Bei der ungeheuren Misere, die zahlreiche Menschen betroffen hat, wird es mehr als jemals ihr Auftrag sein, sich der Anliegen der Armen anzunehmen.

## 20 Junge Ehen ohne Geld

Noch in diesem Jahr möchten wir heiraten, aber wenn es so weitergeht, werden wir uns die Möbel an die Wand malen und auf dem Fußboden schlafen. Unsere beiderseitigen Eltern meinen nämlich, wir seien noch zu jung und sie dächten nicht daran, uns eine Aussteuer zu geben. Mein Verlobter (22 Jahre) studiert noch Chemie, und ich (19 Jahre) arbeite als Sekretärin. Wir müßten künftig von meinem Gehalt leben; wovon sollen wir uns also das Notwendigste für ein Heim anschaffen? Sind denn Eltern nicht verpflichtet, ihren Kindern bei einer Verheiratung die Mitgift zu verschaffen? E. B., Düsseldorf

Was meinen Sie dazu, daß wir trotz unserer Jugend (22 und 25 Jahre) und unseres geringen Verdienstes, Heimkehrer und Neulehrerin, heiraten wollen? Meine Eltern sind durch den Krieg so arm geworden, daß wir mit einer Aussteuer nicht rechnen dürfen. Könnte man es wohl wagen, die notwendigsten Möbel auf Raten zu kaufen? Freunde warnen, andere reden zu; was sollen wir tun, denn wir möchten doch bald ein Heim haben? E. K., Berlin

Mit 22 und 19 Jahren zu heiraten — noch dazu in der Ausbildungszeit —, ist wirklich sehr jung. Und wenn Sie mich fragen, so meine ich, daß eine Ehe nicht dazu geschlossen wird, um sie morgen wieder zu lösen. Das aber könnte leicht der Fall sein, solange man noch selbst in der Vorbereitung für den Beruf steht, was ja bedeutet, noch nicht fest geformt, vielleicht noch neuen und sehr bestimmenden Einflüssen ausgesetzt zu sein. Auch in der guten alten Zeit vor dem Krieg beiratete es sich unter solchen Voraussetzungen nicht ganz leicht. Heute sicher schwerer, wo es an Geld, Rückhalt und Wohnmöglichkeiten fehlt. Und wer Jahre der natürlichen Ausbildungszeit verpaßt hat, ist letzten Endes sogar mit 25 Jahren heute für eine Heirat recht jung. Andererseits wird unter den harten Verhältnissen der Gegenwart der Wunsch nach dem Kameraden, mit dem man gemeinsam die Zukunft aufbauen und sich in allen Interessen, auch in den wirtschaftlichen, vereinigen kann, stärker sein als je zuvor.

Es ist schwer, in einem solchen Fall als Außenstehender zu raten. Bestimmend wird und muß die Stärke des Gefühls der Beteiligten sein.

Was die Frage der Aussteuer betrifft, so sagt das Gesetz, daß nach den Bestimmungen über die Rechte der ehelichen Kinder (uneheliche Abkömmlinge gelten nach § 1589 nicht mit dem Vater verwandt und haben daher außer dem ausgeklagten

Alimentenanspruch keine weiteren Rechte an ihm) der Vater verpflichtet ist, der Tochter im Falle ihrer Verheiratung zur Einrichtung des Haushaltes eine angemessene Aussteuer zu gewähren. Einen Anspruch haben also nur die Töchter, niemals die Söhne, und auch nur für die erste Heirat und während des ersten Jahres nach der Eheschließung (§ 1620 gg BGB). Diesen Anspruch kann je nach dem Güterstande auch der Ehemann dem Schwiegervater gegenüber geltend machen. Die Mutter muß diese Verpflichtung übernehmen, wenn der Vater dazu außerstande oder verstorben ist.

Ein Recht zur Verweigerung besteht, wenn die minderjährige Tochter ohne Einwilligung der Eltern geheiratet hat und das Einverständnis auch später nicht gegeben wird. Der weitaus häufigere Fall heute wird jedoch sein, daß die Eltern selbst nicht mehr aus eigenem Vermögen mit Geld, Möbeln, Porzellan, Wäsche helfen können; die Kinder werden ebenfalls wohl gegenwärtig selten über eigenes Vermögen, das für die Aussteuer von dem verwaltenden Vater herangezogen werden könnte, verfügen. Dann kann ein Zwang auf die Eltern nicht ausgeübt werden. Sie sind nicht verpflichtet, selbst zu darben und ihre eigene Existenz zu gefährden.

Die zweite Frage, die nach dem Kauf auf Raten, hat zwei Seiten. Die Firmen behalten sich stets das Eigentumsrecht bis zur letzten Rate vor. Es kann also geschehen, daß bei zögernder Zahlung oder Nichtzahlung die Unzuverlässigkeit des Käufers der Anlaß zur Rückgabeverpflichtung wird. Für etwa entstandene Beschädigungen oder andere Schäden, die dem Verkäufer bzw. seinem Eigentum entstanden sind, muß der Käufer einstehen. Er hat nur die Möglichkeit, zu hohe Vertragsstrafen oder Überpreise durch das Gericht neu regeln zu lassen. Andererseits gibt Ihnen dieser Kauf auf Raten die Möglichkeit, zunächst einmal das Wichtigste anzuschaffen. Und wenn Sie sich auf das Wichtigste beschränken, so werden die Raten auch nicht so drückend werden. Sollten Sie der glückliche Besitzer eines eigenen Zimmers oder einer eigenen kleinen Wohnung sein, so versuchen Sie mit Phantasie und Hilfe aus alten Textilien, Kisten oder Geschenken Neues herzustellen. Zwei geschickte junge Leute können manches zaubern, und die Freude, sich auf diese Weise allmählich gemeinsam das eigene Heim aufzubauen, ist ein guter Beginn für eine dauerhafte Gemeinschaft. A. L.

## MOSAİK

DAS WELTBILD DER FRAU

erscheint monatlich

A U S D E M I N H A L T

Der Ruf der Mütter

Sommer in Paris

Reiselektüre

Väter, Kinder und Pinsel im Urlaub

Villenhöfen in Berlin

Was weiß ich von der Welt?

Wir packen

Schnittmuster: In letzter Minute

Reise nach Wien

Hedwig, die Primanerin (Erzählung)

Müssen wir so unerötlich sein?

Hinaus in die Ferne!

Kleine Nadelstiche des Alltags

Titelbild

Pastellzeichnung von Marianne Coenen-Bendixen

Modezeichnungen

von Ruth Doering, Rosa Linde

Illustrationen

von Hans Kossatz, Ursel Wachsmuth-Kießling, Hans Bohrt

Herausgeber: Annadore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion, Druck u. Verlag: Berlin-Grünwald, Bismarckplatz, Telefon 97 79 21. — Anzeigenannahme: twag, Internationale Werbe- u. Anzeigen-gesellschaft m. b. H.; Berlin-Grünwald, Bismarckplatz, Telefon 97 53 12, Weststelle: Frankfurt a. M., Eysseneckstr. 31. Postabonnement für Westdeutschland vierteljährlich 3,— DM zuzüglich Postzustellgebühr



**DOROTHY THOMPSON**, die berühmte Journalistin Amerikas, hat die „World-Organization of Mothers of All Nations“ gegründet, eine Organisation, die für den Frieden arbeitet. Sie ist Mutter eines Sohnes, Gattin von Sinclair Lewis, eine der klügsten Frauen der Welt und warb auf ihrer kürzlich gemachten Europareise für ein herzlicheres Verständnis unter den Völkern.



**HURUSTIATI SUBANDRIO** ist Javanerin. Sie nahm nach dem Kriege aktiv an der indonesischen Frauenbewegung teil, vorher an der Jugendbewegung, und wurde 1946 — mit noch nicht 30 Jahren — zum Mitglied des indonesischen Parlaments gewählt. Zur Zeit arbeitet sie in der kulturellen Abteilung des indonesischen Amtes in London, auch für die Frauen ihrer Heimat.



**VIDSCHAJA LUKSCHMI PANDIT**, die Schwester des indischen Ministerpräsidenten Pandit Nehru, ist im Jahre 1947 zum ersten indischen Botschafter in Moskau ernannt worden. Sie entstammt einer vornehmen Familie, billigt jedoch die Organisation, die das Kastenwesen ausrufen will; sie ist eine moderne Frau, die überall ihre Fähigkeiten voll einsetzt.



**EVAMARIA BRAILSFORD**, gebürtige Deutsche, ist durch Heirat Engländerin geworden. Sie betätigt sich auf dem Gebiet einer praktischen Völkerverständigung. Auf einer Vortragsreise kurz nach dem Krieg, die sie als Begleiterin ihres Mannes, eines bekannten Wissenschaftlers, durch Deutschland führte, erweckte sie durch ihr menschliches Verständnis allgemeine Sympathie.



**YELLA LEPMAN**, Engländerin, war lange Jahre als Redakteurin der Zeitschrift „Die Frau in Haus, Beruf und Gesellschaft“ in Deutschland tätig und ging erst 1936 nach England zum englischen, dann zum amerikanischen Rundfunk. Ende 1945 folgte sie einer Berufung ins amerikanische Hauptquartier als Sonderreferentin für Frauen- und Kinderfragen, Verfasserin vieler Bücher.

## Der Ruf der Mütter

Erinnern Sie sich noch an die Zeit, als es möglich war, lediglich mit einem Paß und dem nötigen Geld eine Weltreise zu machen? Es ist gar nicht so lange her! Ob es wohl wieder einmal so werden kann, daß die Erde allen gehört? Dazu ist vor allem eines nötig: Frieden.

Es gilt, den einzelnen aufzurütteln! „Der Ruf der Mütter“, dieses von Barbara Lüddecke im Desch-Verlag herausgegebene Buch, wendet sich an die Mütter der Welt. Sie sind durch jeden Krieg am stärksten betroffen, ohne tatkräftig eingreifen oder sich wehren zu können. Dafür haben sie einen anderen Vorteil: sie sind sich einig. Sie bilden eine Front schon gegen den Gedanken „Krieg“ und sie sind sich auch einig in der Absicht, ihren Kindern ein menschenwürdiges Leben zu schaffen in einer freien, einer schöneren Welt.

### Aus „Kinderstuben der Welt“ von YELLA LEPMAN

Von den Müttern der Nationen wird es abhängen, ob eine neue Kindergeneration heranwächst, die den Geist wirklicher Menschenliebe und gegenseitigen Vertrauens schon in ihren Kinderstuben einatmet. Kinderstuben, durch deren Fenster die Welt hereinblickt, Kinderlieder, in denen die Welt singt, Kinderbücher, in denen über alle sprachlichen und geographischen Grenzen hinweg die Kinder einander suchen und finden.

Menschen, die als Kinder so zueinander gefunden haben, werden mit ganz anderen Voraussetzungen als Erwachsene an den Konferenztischen sitzen, um die Probleme eines friedlichen Zusammenlebens zwischen den Nationen zu lösen.

### Aus „In diesem Augenblick“ von REBECCA S. MARBLE

Ich habe meinen Sohn getötet. Ich selbst führte ihn an der Hand — in die Dunkelheit. Ich war es, die den Weg gewählt hatte. Jetzt sehe ich, wohin uns unsere Schritte geführt haben. Dort unten sind die Wege. Hört meine Rufe über das Brausen des Windes!

Er hielt meine Hand, als wir wanderten und gemeinsam die Schönheit der Lichtung genossen. Wir hörten Stimmen — gerade nur außer Sehweite. Wir horchten, wir folgten, und wir mengten uns in die Musik — in das Händeklatschen. Wir lachten und jubelten, als wir die Menschenmenge betrachteten. Wir fühlten die Erde erbeben vom Wehen der Flagge. Wir sahen durch den Rauch die Verwesung in den Gräbern. Aber wir hörten die Trompete, fühlten das Dröhnen der Trommel und sangen mit den anderen. Wir sahen die weißen Kreuze der Helden und waren stolz.

Und als wir so zusahen, vernahmen wir ein Flüstern: „Wir haben die innere Größe geflohen und verehren die äußere, wir beugten uns vor der Masse und übersahen den Einen.“ Wir spähten und sahen den Weg, von wo das Flüstern kam: ein einsamer Weg, auf dem kein Lobgesang ertönte; wir spähten nach der Fahne — und sahen ein Kreuz. Wir sahen Menschen mit dem Blick des Kreuzes vor dem Schwerte fallen. Und wir fühlten kein Dröhnen der Trommeln, hörten keine Trompete — nur die Stimmen der fallenden Menschen: „Liebet eure Feinde, betet für die, die euch verfolgten.“ Ich hielt die Hand eines Mannes und ließ sie los. Das Händeklatschen wurde lauter; die Verheißungen wurden feuriger; da traf er seine Wahl. Als er sich umwandte und lächelte, sah ich, wie ihn die Flammen verschlangen. Mein Sohn hat deinen Sohn getötet. Dein Sohn hat meinen Sohn getötet.



**CLARA ASSCHER-PINKHOF**, die Witwe des Hauptrabbiners der holländischen Provinz Groningen, mußte ihre sechs Kinder allein aufziehen. Sie veröffentlichte 1935 ihren ersten Roman „Der einsame Weg“, arbeitete als Lehrerin und setzte sich als solche vor allem für jüdische Kinder ein. In dem Roman „Sternenkinder“ schreibt sie über deren Schicksale in der Zeit der Verfolgung.



**HERTA BORCHERT** ist die Mutter des allzu früh verstorbenen Dichters Wolfgang Borchert. Sie war seit 1927 Mitarbeiterin am Hamburger Rundfunk, an Tageszeitungen und Zeitschriften. Der Erfüllung ihrer größten Aufgabe, den begabten Sohn zu erziehen und ihm zum Arbeiten zu verhelfen, setzte der Krieg ein jähes Ende.



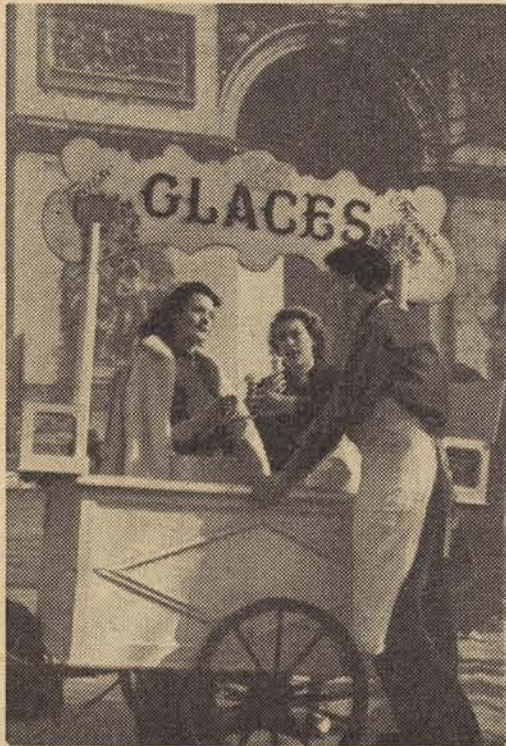
**REBECCA S. MARBLE**, Amerikanerin, machte aus ihrem Witwenschicksal eine Aufgabe. Sie schloß sich einer Quäker-Hilfs- und Wiederaufbau-Einheit an und arbeitete aktiv in der Wohlfahrtsorganisation „Ich brauche dich“. Sie hat die seltene Mischung bezaubernder Natürlichkeit, mystischer Glaubenskraft, praktischer Organisationsgabe.



Luftig, lustig und elegant sind die Frauen in Paris

# PARIS IM SOMMER

*Eine Liebeserklärung an Paris*



Eiswaffeln im Vordergrund ...

Im Sommer ist eigentlich keine „Saison“ in Paris. Womit gesagt sein soll, daß sich alle feinen Leute lediglich im Winter, im Herbst oder höchstens noch im Frühling in Paris aufzuhalten pflegen. Selbst die Eingeborenen, die ganz echten Pariser, die französischen Bürger bleiben im Sommer nicht in der Stadt. Es gehört sich, aufs Land zu ziehen. Mit Sack und Pack. Mit Kind, aber ohne Kegel. Dafür darf es ein Hund oder ein Kanarienvogel sein. Mütter und Kinder reisen etwas zeitiger, und der Herr Papa folgt in seinem Urlaub nach.

Demgemäß müßte Paris also im Sommer leer sein. Leer und sehr heiß, wie man mir sagte. Ich hatte das Pech oder, wie ich fand, das Glück — denn in Paris zu sein, ist für mich immer gleichbedeutend mit Glück —, im Juni und Juli dort zu sein. Und es war weder leer

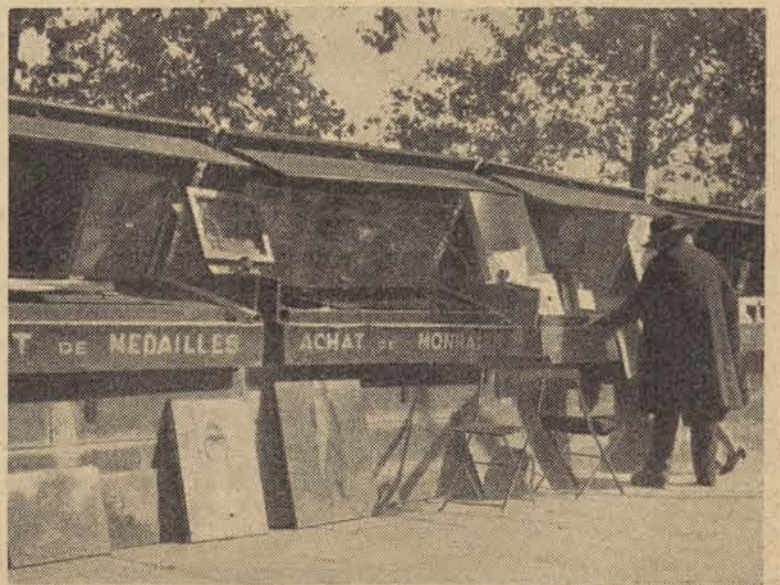


noch so unerträglich heiß, wie man es mir versprochen hatte. Dafür aber so bezaubernd, wie es eben nur in Paris ist. Zu jeder Jahreszeit. Zu jeder Tageszeit. Zu jeder Nachtzeit. Ob es schneit oder ob die Sonne vom Himmel sengt. Ob es regnet. Ja, selbst ob es regnet. Denn Paris ist die einzige Stadt, die schön ist, wenn der Regen herunterrauscht. Dann beginnt der Asphalt wie japanischer Lack zu glänzen, indem sich alle Lichter doppelt und dreifach glitzernd widerspiegeln, und die Schatten scheinen mit schwarzer Tusche gezogen zu sein. Dann ist die Luft, die Pariser Luft, mit zarten Schleiern verhangen wie der Hut einer schönen Frau. Plötzlich teilen sich die Wolken, und einer maurischen Galsburg gleich liegt, von einem einzigen, verlorenen Sonnenschein gestreift, hoch über dem Hügel von Montmartre die Kirche Sacré-Cœur. So ist Paris im Sommer.

In den runden Wasserbecken der Springbrunnen im Garten der Tuilleries lassen Kinder ihre



Licht- und Wasserkaskaden am Place de la Concorde



Bücher und Bilder am Seine-Quai

Segelboote zu Regatten starten. Die Bücherstände entlang den Seine-Quais träumen im mittäglichen Flimmern von Molière und Balzac. Die gestreiften Markisen schwingen leise über den kleinen Marmortischen der Cafés und den Aperitifs, die die Sonnenstrahlen in dunkelflüssiges Gold verwandeln. Der 14. Juli feiert mit Paraden, malerischen Spahis und Zuaven, mit Lampions und Tanz auf allen Straßen und Gassen. Das ist Paris im Sommer.

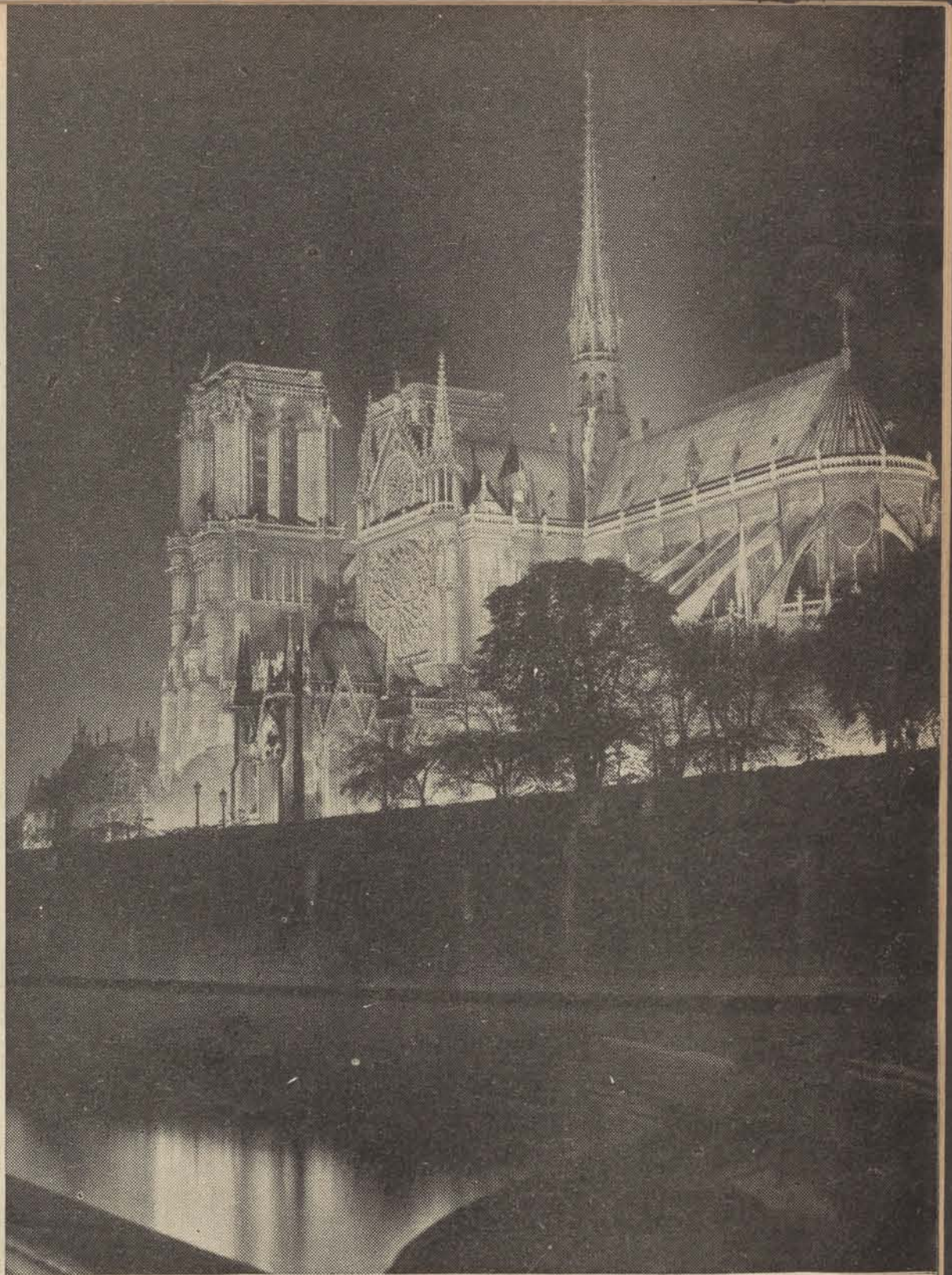
Ein Fenster hoch oben beim Place de l'Observatoire. Unter uns liegt die Stadt ausgebreitet. Der Eiffelturm, der Invalidendom, all die tausend Häuser mit ihren flachen Dächern, ihrer seltsam eingeschachtelten Bauart, mit ihren Ateliers und den angeklebten Balkons, auf denen lustig im Winde Wäsche flattert. Mit Blumentöpfen und Musik. Mit dem Blick über die Seine bis weit zu den Hügeln hin, die sich blaugrau vom Himmel abzeichnen. Diesem Himmel, der einem in Paris ganz persönlich zu gehören scheint. Der sich wie eine blaue Glasglocke über uns wölbt, um sich im abendlichen Dunste grünorange zu färben, wenn die Sonne als rotgoldener Ball untergeht und noch einmal



ein Freudenfeuer anzündet zur Ehre der Schönheit von Paris. Auf einmal ist dann alles in silberviolette Schleier gehüllt. Ganz langsam zieht die Abenddämmerung über die Stadt. Einzelne Lichter flammen auf wie Leuchtkäfer. Eins, zwei, hundert, tausend Lichter — ein Lichtermeer. Fast unmerklich gleitet das Silberviolett in ein samtenes Blau, und der Wind weht eine Melodie vorbei... J'ai deux amours mon pays et Paris...

Paris im Sommer.

Manon



Notre-Dame bei Nacht. Fotos von Peters



Dem Eiffelturm unter die Krinoline geschaut...



Kunstjüngerinnen auf den Brücken von Paris

# REISELEKTÜRE

Dreimal im Jahr findet auch der überbeschäftigte Mensch Zeit und Gelegenheit, sich dem Genuß des Lebens mit Muße hinzugeben: Wenn zu Weihnachten den lieben Anverwandten nichts Besseres eingefallen ist, als ihm Bücher zu schenken, wenn er das Glück hat, an einer kleinen, nützlichen Krankheit mit Bettruhe zu erkranken und schließlich, wenn er sich auf Erholungsreise begibt. Die obligate Feiertagslektüre besteht vorwiegend in der Verwunderung darüber, was die Schenkenden für eine Vorstellung von seinem Geist haben und das behagliche Krankensofa erlaubt meistens nur, sich im musischen Vorfeld umzutun. Die Ferienreise aber bietet endlich alle nur erdenklichen Möglichkeiten, wirklich einmal das zu lesen, was man das liebe lange Jahr hinter sogenannten Feierabendbeschäftigungen zurückstellen mußte.

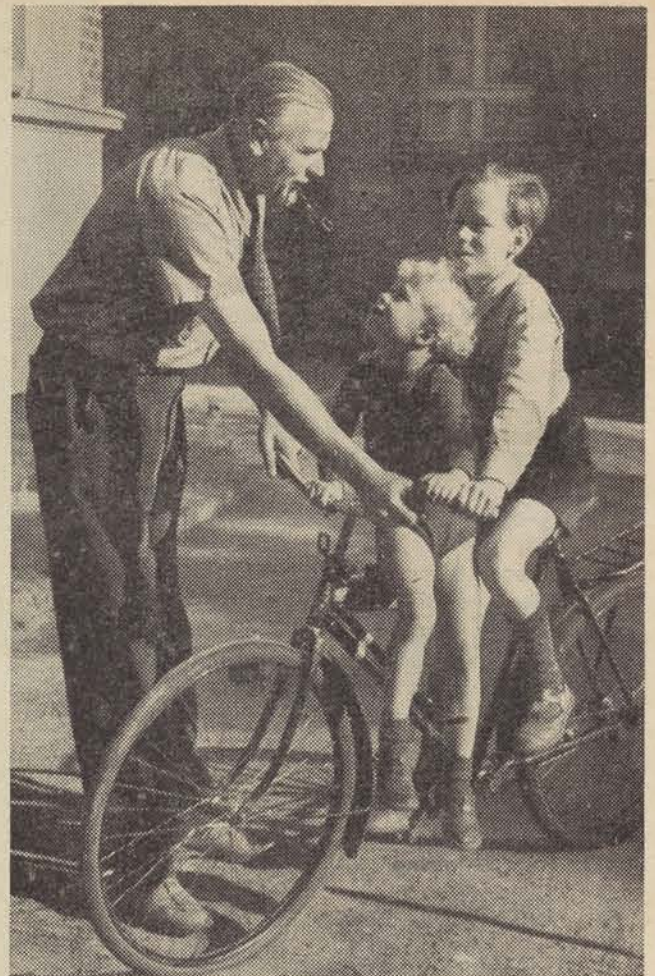
Es ist Sommer, die Rosen blühen und die Buchhandlungen dekorieren ihre Schaufenster abwechselnd mit leichter Sommerlektüre, Büchlein für die Garten- und Balkonfreunde, rot eingebundene Baecker und den im blauen Einband damit konkurrierenden Griebens. Mit „Reiselektüre“ preisen die Zeitungshändler auf den Bahnhöfen dem soeben dem Fort-

setzungsroman und der Lokalseite seiner Tageszeitung entronnenen Reisenden ihre Magazine und Illustrierten an. Der für vierzehn Tage sich ganz selbst überlassene Mensch aber packt zuerst seine Zahnbürste und — wenn noch Platz im Koffer ist — seine Ferienlektüre ein.

Was er im Vollgefühl seiner ferienereffüllten Menschwerdung mit sich schleppt, erfährt außer ihm bestenfalls sein Strandkorb Nachbar, der mit neugierigen Seitenblicken endlich ergründen möchte, ob man nicht zum Teufel einen dritten Mann aufreiben kann. Vom Geheimnis der grünen Spinne angefangen bis zur Geschichte der Päpste, Reichsgerichtsentscheidungen, einigen Nummern der Zeitschrift für medizinische Fortbildung ist es jedem gedruckten Epos grundsätzlich möglich, zur Ferienlektüre erwählt zu werden. Meeresrauschen, Majestät der Berge und Kurkonzert sind durch nichts zu stören.

In welchem Verhältnis der Ferienkonsum an Kaffee, Bier und Schweinebraten zu dem an Lesestoff steht, ist statistisch nicht ermittelt. Der Verbrauch an geistiger Kost erfährt aber zweifellos eine Steigerung, wenn es anfängt zu regnen. Die Kurbibliothek, das Lesezimmer des Sanatoriums, die Bahnhofsbuchhandlung oder die Schiffsbücherei bemühen sich dann nach Kräften, auch dem die Zeit zu vertreiben, der bei der Versorgung aus dem Koffer an alles andere als an Reiselektüre gedacht hat. Was sie mit vereinten Kräften für die Leihgebühr zu bieten haben, ist viel, wenn man bedenkt, daß man hier die einmalige Chance hat, die ältesten, unmöglichsten Romane, die neckischsten Geschichten und dazu einen Haufen bis dato gänzlich unbekannter Autoren kennenzulernen. Im Lesesaal des Kurhauses aber feiert der gerührte Ferienreisende herzliches Wiedersehen mit seiner Tageszeitung, die fortan seine ausgiebigste Reiselektüre darstellt.

Bücher haben ihre Schicksale. Ferienbücher haben einmal das Schicksal, von einem Zimmermädchen eines Morgens auf einem geräumten Nachttisch aufgefunden zu werden. Von dort wandern sie zum Vergnügen der nächsten Sommergäste in die beliebte Hausbücherei. Zum anderen haben sie das Schicksal, eines Tages, nachdem sie doch gegen den bunten Abend im Hotel, gegen einen bezaubernden Bridgepartner und einige Sehenswürdigkeiten vertauscht wurden, zu Hause wehmütig wieder ausgepackt zu werden. Mit etwas Seesand zwischen den Seiten oder einer vierfarbig kolorierten Ansichtskarte, die man zu schreiben vergaß, und mit dem guten Vorsatz: Sobald ich jetzt aber etwas Zeit habe ... G. U.



Wolf Hoffmann mit seinen Söhnen Christopher und Robin, deren Mutter die bekannte Schauspielerin Karin Evans ist



Früh übt sich ... Eine Zeichnung vom fünfjährigen Robin

## Für jeden etwas

KLEINER QUERSCHNITT DURCH EIN REISE-LESE-PROGRAMM

### Nachdenkliches:

Ernest Hemingway: Wem die Stunde schlägt.

Stefan Zweig: Die Welt von gestern.

### Gehaltvolles:

Thomas Mann: Dr. Faustus.

Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel.

### Unterhaltames:

Kurt Tucholski: Gruß nach vorn.

Werner v. d. Schulenburg: Briefe vom Roccoco.

Junges Amerika, Short Stories.

Jacques Chenevière: Erkenne dein Herz.

### Spannendes:

Rex Warner: When I was dead.

Alle Bücher von Dorothy L. Sayers.

### Gefühlvolles:

Fast alle greifbaren Bücher von André Maurois oder Claude Anet.

### Wieder Aufgewärmtes:

Jens Peter Jacobsen: Niels Lyhne

Horst Wolfram Geißler: Der liebe Augustin.

Väter, Kinder  
und Pinsel

IM URLAUB



Herbert Thiele und das Töchterchen Angelika



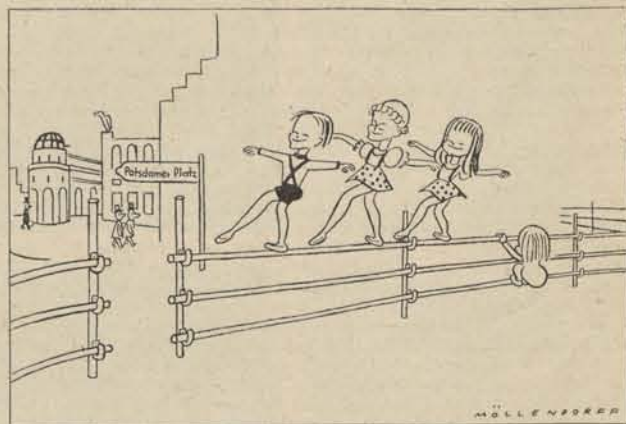
Kostprobe von Angelikas Talent



Bild seines Sohnes Martin, vom Vater Horst Stempel gemalt



... und beide in natura



Für meine Kinder gibt es nur Spielplätze

Horst von Moellendorff mit seinen vier Sprößlingen Elke, Kerstin, Roger und Yvonne ● Aufnahmen von Charlotte Rohrbach

Väter haben für ihre Kinder meist die Bedeutung des Exzeptionellen, der Rarität, des Wunderbaren — kurz der Ferien. Und wenn diese Väter dann wirklich einmal Ferien nehmen und mit ihren Kindern spielen, wenn sie mit ihnen Kahn fahren gehen oder konditern oder radfahren, dann ist das Glück schlicht vollendet. Häufig bleiben auch gewisse

geistige Möglichkeiten, mit den Kindern Ferien zu machen. Für den Schriftsteller liegt es nahe, Geschichten zu erzählen, aber vielleicht kann auch ein Kaufmann dies sehr gut? Manchmal kommen durch die Ferien ganz ungeahnte Fähigkeiten ans Licht, aus denen für die Kinder herrliche und unvergessene Erlebnisse entstehen und für die Väter herzliche Späße.

# FLÜGELHÄUSER

oder

## VILLENHOTELS IN BERLIN

Sie liegen alle auf jenem 52. Breitengrade, auf dem Kurt Kluge in seinem herrlichen Roman „Der Herr Kortüm“ das Flügelhaus erbaute. Erinnern Sie sich noch? An dieses fernab jeder Verkehrsverbindung mitten im Thüringer Wald gelegene, unmöglich verbaute Sammelsurium aus Theatersaal und Fuhrmannskneipe? Aus Sektbar, Kurpension, Museumsambition, Ausstellungshalle und Filmatelier? Aus Abenteuerlichkeit und Snobismus? Aus Bluff, Würde, Leichtsinn, Tapferkeit und Eleganz?

Gerade dieses tausendfältige Flügelhaus scheint bei ihnen allen Pate gestanden zu haben. Welches man auch betreten mag, man vermeint jedesmal Herrn Kortüm gegenüberzustehen, dem skurilen oder dem überlegenen Kortüm, dem weltweise ungeschickten oder dem jederzeit behenden. Und wem anders auch als ihm, als der Imagination dieses Gewerbes, hätte ein derartiges Hotelexperiment gelingen können! Das Villenhotel im Zeitalter der Hotelpaläste? Das erholsame Gästehaus, die Verwirklichung der „Ferien vom Ich“ inmitten des Weltstadtrubels und... in einer Zeit, die den Mangel an Wohnungen vordringlicher abzustellen beauftragt schien als den an Restaurationen und Luxusappartements?

„Damals schien es eine Donquichoterie zu sein“, erzählt Frau A., die Witwe des Generaldirektors eines der ehemals größten und heute zerstörten Berliner Hotels. „Ich verkaufte meinen Nerzmantel und erwarb dafür eine halbzerstörte Villa im Grunewald.“ — „Halbzerstört?“ frage ich zurück, und dann geht sie mit mir durch die Räume und zeigt, wie alles ausgesehen habe, zeigt es in diesem eleganten und in seiner Winzigkeit gleichsam privat anmutenden Ausländerhotel. Könnte es im Zuge der an Mode, Bauweisen und Kunst ersichtlichen Individualisierung nicht vielleicht morgen schon das Beispiel für einen neuen Hotelstil überhaupt abgeben? Frau A. lächelt über derartige Spekulationen; sie wollte damals und will auch heute noch nichts anderes erreichen, als ihrem zweiundzwanzigjährigen Jungen eine solide Lebensbasis zu verschaffen. Ein Angebot, auf Grund ihres Erfolges in Süddeutschland ein Dreihundertbettenhotel zu übernehmen, hat sie ausgeschlagen. Hier kommt sie mit vier Angestellten aus, und die fast lautlose, unsichtbare Art, mit der sie auch die ausgefallensten Wünsche ihrer 16 Gäste zu befriedigen versteht, scheint die schönsten Erinnerungen an jene früheren Hotelpaläste unwillkürlich in Erinnerungen an Übernachtungsfabriken zu verwandeln. In diesen Räumen fühlt man sich zu Hause. Eine Diele ersetzt auf angenehme Weise die Unruhe der früheren Portierloge, ein anschließender Musiksalon mit bequemen Polstermöbeln führt in das Eßzimmer, das sämtliche Gäste um zwei große, runde Tische versammelt, und das durch wandhohe, gläserne Schiebetüren zur Terrasse hin geöffnet werden kann. Dort und im Garten selber stehen Liegestühle, Sommermöbel und eine große, markisenüberdachte, amerikanische Schaukelbank — „das Lieblingsmöbel aller“. Die Zimmer — 9 an der Zahl und davon 5 mit angrenzendem Bad — liegen in der 1. und 2. Etage, antik oder modern eingerichtet und jedes mit Telefon versehen, von dem aus, über direkte Auslandsleitung, überall in der Welt hin gesprochen werden kann.

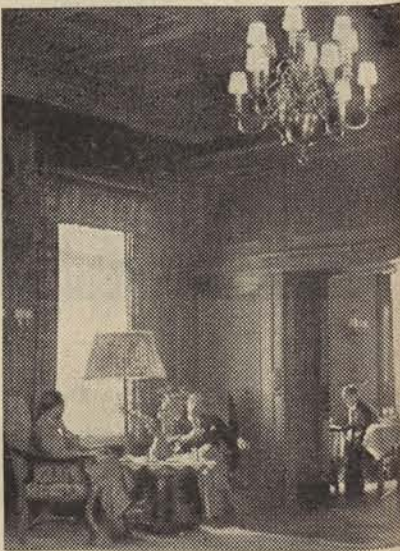
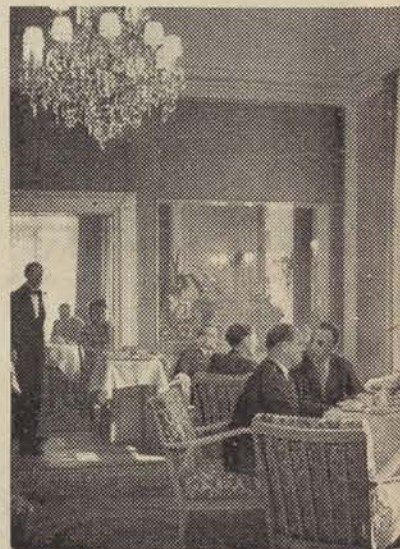
Dies alles wurde in knapp einem Winter aufgebaut, wobei die Möbel stückweise und unter dem drohenden Zugriff von Beschlagnahmungen aus Mecklenburger Verlagerungsarten herbeigeschafft werden mußten. „Bettwäsche, Tischwäsche, Geschirr und Küchengeräte, all diese notwendigen Dinge sind heute ausreichend vorhanden, aber fragen Sie mich nicht, wie wir 1947 bei der Eröffnung noch improvisieren mußten. Gott sei Dank konnte ich mich wenigstens auf mein Personal verlassen, alles Angestellte aus dem Hotel meines Mannes seit über zwanzig Jahren.“ — „Und wer wohnt nun eigentlich bei Ihnen?“ frage ich schließlich, denn die zwei Herren, denen wir auf unserem Rudergang begegneten, schienen mir private Freunde, nicht aber Gäste gewesen zu sein. Aber da lächelt Frau A. und führt mich auf die Terrasse an den gemeinsamen Kaffeetisch. „Wir“, sagt sie, „wohnen alle zusammen“, und wer mit diesem „Wir“ gemeint ist, erfahre ich gleichzeitig, während ich miterlebe, wie sie das Zusammenwohnen versteht. Schweizer, Dänen, Amerikaner und auch Deutsche, sie alle plaudern miteinander, als wenn sie hier schon seit Jahren wohnten, nicht aber als wenn sie erst gestern mit dem Flugzeug angekommen wären. Das nächste Flügelhaus — idyllisch am Zehlendorfer Waldsee gelegen — mutet einen dagegen wie eine solide bürgerliche Sommerfrische an. Herr B., ein gebürtiger Kölner, der schon von Generationen her das Hotel- und Konditorgewerbe erlernte, empfängt mich mit seinen siebzig Jahren im schneeweißen Küchendreß. „Wenn ich selber den Koch spiele“, lacht er verschmitzt, „dann schmeckt es meinen Gästen ja doch am besten“, — und dieses persönliche Handanlegen, das eben dazu führen kann, im Küchendreß schnell die Garage aufzuschließen oder aber im schwarzen Büroanzug das Menu abzuschmecken, diese jederzeit freundliche, ungezwungene Natürlichkeit schafft die fröhliche, gleichsam väterlich geleitete Atmosphäre des ganzen Hauses. Und wie schwer war auch dieses zu verwirklichen! Viermal ausgebombt, erwarb Herr B. im Januar 1946 dieses Haus und begann zu bauen und sich die Einweisungen und Baugenehmigungen zu verschaffen; genau zwei Monate vor der Eröffnung im Juni 1947 kamen diese behördlichen Lizenzierungen dann auch tatsächlich an — „aber da waren wir ja Gott sei Dank schon fertig“, lacht Herr B. Heute hat das Hotel 9 große Zimmer mit 15 Betten und fließendem warmen und kaltem Wasser sowie ein großes gemeinsames Bad; der Übernachtungspreis beträgt bis zu 10 Mark. Zum Waldsee hin gelangt man durch den Speiseraum auf die breite, weinlaubumkränzte Sonnenterrasse, am Wasser selber stehen Tische um eine Tanzfläche herum und warten auf die Sonntagsbesucher. „Und was hat Sie das alles gekostet?“ frage ich, denn auch hier war ja nichts vorhanden, nicht einmal die Möbel. „Wenn die Blockade nicht gekommen wäre, hätte es sich schon amortisiert“, umgeht Herr B. die Antwort; aber später gibt er doch zu, daß einige hunderttausend damaliger Reichsmark nötig waren. „8000 Mark kostet ja allein im Winter die Heizung“, erklärt er mir, und wer hat denn heute noch das Geld, jeden Abend zu mir zu kommen und etwas zu verzehren!“ Da passiere es dann, daß irgendeine Vereinigung ein kleines Fest veranstalten möchte und daß die tatsächliche Zeche nachher nicht einmal dazu ausreicht, die Stromkosten zu bezahlen. „Aber der Sommer mit seinen Gartenkonzerten hilft uns wieder weiter“, meint Herr B., „außerdem stehen seit der Aufhebung der Blockade die Zimmer nicht mehr leer. Unsere Chance ist eben, daß wir den gehetzten Berlinern eine Sommerfrische bieten können... bis sie wieder nach Norderney fahren werden.“ Und das sagt er mit lachendem Optimismus; Herr Kortüm, wie er lebt und lebt.

Am wenigsten dagegen begegne ich Herrn Kortüm in dem dritten, dem dank seinem dreijährigen Bestehen heute schon ältesten und größten Hotel dieser Art. Mitten in Dahlem, nur eine Minute von der U-Bahn abgelegen, bietet es, einschließlich einer Dependence, Übernachtungsmöglichkeit für 68 Gäste. Eine große Auffahrt und ein breiter Garagenplatz zeigt besonders hier, daß das Auto die Eisenbahnverbindungen ersetzen mußte. „Außerdem haben wir einen ständigen Autozubringerdienst vom Flughafen Tempelhof“, erklärt Herr C. — in diesem Falle kein gelernter Hotelier, sondern ein Kaufmann. Liegt es paradoxer



Das ist Frau A., die es sich durch Tüchtigkeit und Energie verdient hat, außerdem noch elegant sein zu können. Haus (oben), Zimmer und Garten (unten) zeigen den Gästen diese ihre persönliche Note.

Wie der Herr, so... usw. Die Anlage von Herrn C.'s Hotel (siehe oben und unten) ist großzügig und von jener gepflegten Anonymität, die man in allen guten Hotels der Welt antreffen kann.







Als zielbewußt und mutig kann man Herrn F. charakterisieren. Sein Unternehmen ist auf Breitenwirkung gerichtet, wofür die abseitige Lage seines Villenhotels Chance und Risiko zugleich bietet.



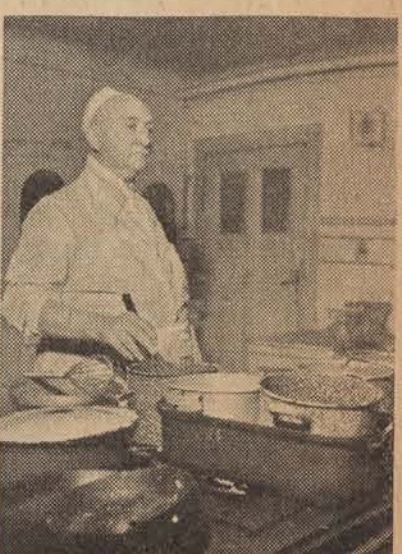
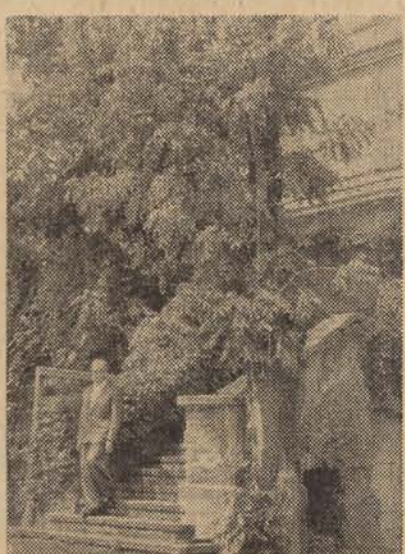
Ein verwunschenes Schloß wieder bewohnbar zu machen, hat sich Frau E. als Aufgabe gestellt und sie z. T. schon in sehr persönlich-weiblicher Art gelöst, so daß man sich dort sogleich heimisch fühlt.



Herr D. scheint ein Kenner auf seinem Gebiet zu sein und meint, daß in Berlin ein Hotel mit aparter Aufmachung und jenem gewissen internationalen Air große Zugkraft und Zukunft haben könnte.



Behaglich sieht Herr B. aus, und man fühlt sich in seinem Haus sofort entsprechend. Besonderer Wert wird hier auf das leibliche Wohl der Gäste gelegt, das er z. T. selbst kochlöffelschwingend betreut.



# Was weiß ich von der Welt?

VON ALFRED BERNDT

Von Neu-Kaledonien zum Beispiel oder den südlichen Marianen, von Madagaskar, Feuerland, Nebraska oder Portoriko, von Ukumbi oder Rio Grande, von Londonderry, Hsin-Tschian oder Anadyr? Ich eigentlich nur so viel, daß in Nebraska Billy Burnham zu Hause ist, der baumlange Skymasterkapitän — was weiß ich, in irgend so einem Stockville oder Washington oder Sidney, wie es sie in Amerika zu Dutzenden gibt — und daß in Feuerland an einem gewissen Kap Horn die Segelschiffe aus meinen Kinderbüchern immer strandeten. Richtig, und dann weiß ich noch, daß es dort einen Berg gibt, der seiner Form entsprechend „Tafelberg“ getauft wurde; oder nein, der liegt ja gar nicht in Feuerland, sondern an der Südspitze Afrikas, an diesem anderen Kap der guten Hoffnung. Aber von Rio Grande weiß ich noch, daß er ein Fluß in Argentinien ist, denn davon gab es mal einen Schlager, und der hieß . . . aber das kann auch nicht stimmen, denn der hieß „Am Rio Negro“, beziehungsweise dann gab es noch einen zweiten Schlager, der „Am Rio de la Plata“ hieß.

Also gut, ich bekenne, daß es mit meinen Geographiekennntnissen nicht besonders bestellt ist. Aber, ehrlich gesagt, ich wette eben, daß auch Ihre Kenntnisse nicht viel besser sind. Auch Sie wissen, behaupte ich, zum Beispiel von Australien nicht viel mehr, als daß die dortigen Einwohner von englischen Verbrechern abstammen, daß seine Hauptstadt Sidney heißt, daß es aus riesigen Wüsten mit ebenso riesigen Schafherden besteht und daß es deshalb in jüngster Zeit als Startbasis für Raketenwaffenexperimente über den Stillen Ozean verwandt werden soll. Was nämlich wissen wir von Amerika oder Asien, von Afrika, Australien,

ja sogar von Europa denn wirklich? Was wissen wir wirklich von der Welt? Annelise Grundmann aus Eschersheim bei Frankfurt a. M. zum Beispiel glaubte, als sie ihren Jimmy aus Texas heiratete, von Amerika sehr viel zu wissen; — und zwar keineswegs nur auf Grund der schon ziemlich deutlich sichtbaren Tatsache, daß sich Jimmy und sie wenigstens über die notwendigsten Eheerfordernisse verständigen konnten, oder gar nur auf Grund ihres ziemlich umfassenden Wissens über den Inhalt amerikanischer



Konservendosen, über den Jitterbug, über Spencer Tracy oder Kreppsohlenschuhe.

Nein, auf Grund einer abgeschlossenen Mittelschulbildung mit der Geographienote „gut“. Nun, und dann fuhren auch sie nach so einem Stockville oder Washington und setzten sich in den Autobus, bis sie 32 Meilen weiter Jimmys Farmerhütte erreichten, und von dort aus sah Amerika eben sehr, sehr anders aus. Etwa genau so wie sich in Andrej Gawrilowitsch aus Jakutskoje in Sibirien, der wiederum über Deutschland ziemlich viel zu wissen glaubte, dank einer elektrisch sich öffnenden Vorgartentür in Sachsen dieses Deutschland veränderte, dieses Kapitalistendeutschland, in dem eben merkwürdigerweise sogar der simple Werkzeugmacher Ewald Riesnitz aus Dobien bei Wittenberg so ein Wunderwerk an Tür besaß. Nun, und jener westliche Filmproduzent schließlich, der seinen in fünf verschiedenen Länderepisoden gedrehten Nachkriegsfilm benennen wollte „Europa lächelt wieder“ — auch er glaubte über dieses Europa Bescheid zu wissen, bis er den Titel in „Europa soll wieder lächeln“ umänderte und schließlich in die Resignationsformel „Irgendwo in Europa“. Alle aber glaubten sie die Welt zu kennen — nicht anders als jener französische UNO-Korrespondent sie zu kennen glaubte, der, auf dem Wege zum palästinensischen Kriegsschauplatz, in Kairo seinen Bruder besuchte, einen kleinen Plantagenaufseher, dem er in der Freude des Wiedersehens für die Aufsehertätigkeit einen Esel

schenken wollte. Der sich also kurz entschlossen mit einem echten, alten Scheich auf den Eselsmarkt stellte und zwei Minuten nach Abschluß des Kaufes von diesem Scheich zu hören bekam, daß ein kleines Fordauto in der Wartung allerdings nicht nur billiger käme, sondern deshalb eigentlich auch praktischer sei — o du trügerische Filmromantik der Nächte am Nil!

Was also wissen wir wirklich von der Welt, wir nachrichtenüberfüllten Kinder der Technik, die schon beim Konservenfrühstück aus Argentinien die letzten Schlagzeilenmeldungen aus Batavia bewältigen müssen? Die wir auf englischen Gummisohlen in iranisch betankte Autobusse steigen und, von Schweizer Schokoladenreklamen verwirrt, den Blick über die internationalen Auslesemagazine hinweg auf die New-Yorker Nylonstrümpfe unter dem Pariser New Look unseres entzückenden Gegenübers senken? Die wir bei dem Genuß von Jaffa-Apfelsinen oder Afrika-

bananen den Radiorhythmen der neuesten mexikanischen Rumbas lauschen, die wir in Wochenschauen den Chicagoer Schönheitskonkurrenzen beiwohnen und in Kulturfilmen die Fischfangmethoden an den Lofoten kennenlernen? Die wir uns aus Illustrierten ein Bild über das Leben der tibetanischen Mönche und über die Mar-



orausstattung der Moskauer U-Bahn machen können, ja, die wir von allem, was auch immer und wo in der Welt geschehen möge, eine Vorstellung besitzen, irgendeine vage Klischeekenntnis, welche uns beispielsweise den Umriss der Fudjijamas genau so zu kennen scheinen läßt wie die Breite der Niagarafälle — was wissen wir Alleswissenden in Wirklichkeit?

Ich für meinen Teil behaupte zum Beispiel, von Amerika weniger zu wissen als einer meiner Urgroßväter, der im Jahre 1835 vielleicht nach Philadelphia auswandern wollte und dann doch in der Geiststraße in Münster in Westfalen wohnen blieb. Gewiß, ich besitze von Amerika hundert und aber hundert Konfektionsvorstellungen, während mein Großvater sicherlich nicht viel mehr als den Namen kannte. Aber fassen diese Konfektionsvorstellungen auch nur in irgendeinem Punkte das, was Amerika wirklich ist, mehr, als jenes bloße Phantasiebild meines Urgroßvaters es vermochte? Er wußte nichts und hatte deshalb das Verlangen, sich Wissen anzueignen. Ich aber glaube zu wissen — in weltweitem Rahmen zeigt sich hier also das gleiche Paradox, das beispielsweise — verzeihen Sie! — den Liebhaber die jahrelange Frau eines anderen oftmals besser kennen läßt, als ihr Mann es selbst vermag. Das Paradox zwischen dem Nichtwissen und Lernen einerseits und andererseits jenem verhängnisvollen Zuwissenglauben. Das gleiche Paradox, das der Schweizer Dramatiker Max Frisch, der unmittelbar nach Kriegsende durch sein Requiem „Nun singen sie wieder“ bekannt wurde, in seiner grausigsten Form erfaßt, wenn er in einem Artikel von seinem ersten Nachkriegsbesuch des zerstörten Warschauer Gettos erzählt. Auch er nämlich glaubte über das Schicksal dieses Gettos alles zu wissen, und erst, als er tatsächlich auf den Trümmern stand, zeigte es sich, „daß wir durchaus nichts wissen“. „Man müßte mindestens eines dieser zahlreichen Lager gesehen haben“, schreibt er, denn „das eigentliche, das heilsame Entsetzen hat uns gar nicht erreicht“. Er aber ist der Schriftsteller, dem diese



Erkenntnis des tatsächlichen Nichtwissens auf Grund seiner Korrespondententätigkeit möglich gemacht wurde; wir übrigen jedoch? Das kuriose Beispiel jenes französischen UN-Korrespondenten in Kairo und das Tragische dieses Dramatikers, beide sind symptomatisch für die gleiche Diskrepanz zwischen den Mitteln, die uns heute zur Anschauung gegeben sind, und unserem tatsächlichen Anschauungspotential. Die Überfülle der Mittel führt zur Verminderung der Vorstellungskraft. Unser Wissen, die Zusammenfassung unserer Faktenkenntnisse und unserer Veranschaulichungsphantasie, nimmt ab im umgekehrten Verhältnis zu den Möglichkeiten, Fakten zu sammeln und auszudeuten — eine Entwicklung, die durchaus anders hätte verlaufen können und auch noch heute aufzuhalten wäre. Die Möglichkeit, für 50 Pfennige eine Illustrierte kaufen und in einer Fotoserie die Menschen auf den Fidschiinseln und ihre Lebensweise tatsächlich sehen zu können, ist selbstverständlich ein ungeheurer Fortschritt, wenn wir auf Grund dieser Möglichkeit in unserer weiteren Wißbegierde nicht träge werden. Wenn wir unsere Phantasie von diesen wenigen Bildern nicht einschläfern lassen, will sagen, wenn wir niemals den bloßen Hilfsmittelcharakter dieser Fotoserie vergessen, beziehungsweise positiv gesagt, wenn wir immer daran denken, daß das wirkliche Leben auf den Fidschiinseln jede Fotoserie und jeden Kulturfilm, jeden Schlager, jeden Roman und jede Radioreportage weit übersteigt. Jener zweiundzwanzigjährige Berliner, der, als Austauschstudent für ein halbes Jahr in die Staaten eingeladen, nach zehn New-Yorker Tagen



nur den folgenden Satz auf eine Postkarte schrieb: „Und ich habe geglaubt, zu wissen, was Jazzmusik bedeutet!“ —, er mag für diese Behauptung als Beispiel genügen. Wir wissen kaum etwas, und wir werden durchaus gar nichts wissen, wenn wir dieses „kaum“ vergessen sollten —, zumal in einer Zeit wie der heutigen, in der es den meisten von uns schon untersagt ist, von Berlin nach München zu reisen, geschweige denn, wie es früher einmal möglich war, nur mit einer Visitenkarte ausgestattet, durch die halbe Welt. Wir könnten jedoch sehr vieles wissen, und zwar nicht nur von der halben, sondern der ganzen Welt. Was aber wissen Sie wirklich?

Ein deutscher Reporter, der Anfang 1946 im Auftrage eines englischen Institutes zur Erforschung der öffentlichen Meinung eben mit dieser Frage „Was wissen Sie von der Welt“ in allen Bevölkerungsschichten Interviews anstellen sollte, konnte nach etwa siebzig Befragungen seine Arbeit abbrechen, weil er das 71. Interview sich hätte selbst beantworten können, und zwar gleichgültig, in welcher Bevölkerungsschicht. Diese siebzig nahezu stereotyp einander ähnelnden Antworten aber gleichsam in Kennworte zusammengefaßt, ergeben von der Welt etwa folgendes Bild, das Sie sowohl in seiner Richtigkeit, Vollständigkeit oder Abseitigkeit als auch im Vergleich zu Ihrem eigenen Wissen überprüfen sollten:



## RUNDFRAGE - REISE DURCH WELTKENNTNISSE

### EUROPA

**England:** König George, Töchter Elizabeth und Margaret, „God save the king“, Parlament, Außenminister Eden oder Bevin, Oppositionsführer Churchill mit Zigarre, V-Zeichen und der Passion zu malen, Labour Party, Kolonialreich, Commonwealth aus Kanada, Indien und Südafrika, Union Jack, London, Londoner Nebel, Scotland Yard, Inspektor, Edgar Wallace, Slums, Tower, Themse, Wales, Prinz of Wales, Bergwerke, Lords, Grafschaften, Parks, Pferdezucht, Manchester, Stofffabriken, Dover, Southampton, Marne, Firth of Forth, Schottland, Edinburgh, Schottischer Geiz, Dudelsack, Maria Stuart, Königin Elizabeth, Tories, Erzbischof von Canterbury, Universitäten Oxford und Cambridge, Shakespeare mit Hamlet und Macbeth, G. B. Shaw, Irland, T. S. Elliot, Mister Rank, James Mason, Stewart Granger, John Bull, Pfund, Cents, Clubs, Tee, Gin, Wimbledon, Fußball, Times.

**Frankreich:** Republik, Paris, Triumphbogen, Eiffelturm, Montmartre, Montparnasse, Künstlerstadt, Sartre, Existenzialismus, Picasso, Rodin, Thorez, De Gaulle, Bidault, Schuman, Poincaré, Reynaud, U-Bahn-Streik, Franc, Trikolore, Marseillaise, Französische Revolution, Bastillesturm, Napoleon, Guillotine, Robespierre, Danton, Verdun, Poilu, Ca'ais, Jaques Fath, New look, Midinetten, Skandale, Bordell, Aperitif, Camembertkäse, Champagner, Vogue, Chanson, Lucienne Boyer, Maurice Chevalier, Jean Cocteau, Jean Gabin, Louis Jouvet, Zo'ia, Balzac, Maupassant, Madame Bovary, Gide, Ravel, Riviera, Autorennen, Tour de France, Marseille, Loire, Rotwein.

**Rußland:** Bolschewisten, Zar, Katharina, Iwan der Schreckliche, Zarskoje Se'lo, Revolution, Lenin, Trotzki, Stalin, Molotow, Wyschinski, Oberster Sowjet, Kommissar, Prawda, Kolchos, Traktor, Planwirtschaft, Enteignung, Sibirien, Hammer und Sichel, Rote Fahne, Internationale, Kreml, Moskau, Petersburg, Leningrad, Stalingrad, Odessa, Astrachan, Jalta, Krim, Dnjepr, Donezbecken, Don, Rostow, Kuban, Ural, Rubel, Kopeke, Sportparade, Untergrundbahnhöfe, Wodka, Kaviar, Maiskolben, Sonnenblumenkerne, Melonen, Balalaika, Iwan, Donkosakenchor, Wolgaschiffer, Anna Pawlowa, Tolstoi, Dostojewski, Gorki, Tschschow, Puschkin, Tschchaikowsky, Schostakowitsch, Ehrenburg, Panzerkreuzer Potemkin.

**Italien:** Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Sizilien, Viktor Emanuel, Graziani, Mussolini, Toqliatti, Graf Sforza, Papst, Peterskirche, Vatikan, Capri, Blaue Grotte, Olivenhaine, Wäscheleinen über den Gasen, Blumen, Po, Monte Cassino, Sardinien, Böcklins Toteninsel, Michelangelo, Tintoretto, Sixtinische Madonna, Cesare Borgia, Marmor, Vesuv, Apfelsinen, Zitronen, Serenaden, Boccaccio, Casanova, Filmfestspiele, Rossellini, Lire, Dante, Capitol, Cäsar,

Nero, Petrus, Hannibal, Tacitus, Ovid, Caruso, Rastelli, Carneval.

**Griechenland:** Athen, Saloniki, Akropolis, Parthenon, Alexander der Große, Perikles, Salamis, Sokrates, Homer, Ilias, Agamemnon, Achilles, Hector, Odysseus, Iphigenie, Elektra, Olympia, Samoswein, Cypern, Teppichhändler, Korinthen.

**Schweiz:** Marmelade, Schokolade, Alpen, Genf, Zürich, Basel, Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden, Fremdenverkehr, John Knittel, Wilhelm Tell.

**Spanien:** Franco, Falange, Madrid, San Sebastian, Valencia, Toledo, Stierkämpfe, Mantilla, Fiesta, Carmen, Castagnetten, Gibraltar, Malaga.

**Schweden:** König Gustav, Mister G. als Tennisspieler, Stockholm, Schären, Graf Folke Bernadotte, Nobelpreis, Gustav Adolf, Strindberg, Selma Lagerlöf.

**Polen:** Warschau, Gd'ingen, Bauernführer Mikolajzik, Londoner Exilregierung, Russenfeindschaft, Heinrich Sienkiewicz, Chopin.

**Holland:** Königin Wilhelmina, Prinz Bernhard zur Lippe-Biesterfeld, Amsterdam, Rotterdam, Hiversumer Sender, Zuidersee, Blumenkohl, Tulpen, Käse.

**Norwegen:** Außenminister Lange, Quislinge, Ibsen, Hamsun, Fritjof Nansen, Narvik, Fjord, Stahl, Heringe.

**Dänemark:** König Christian, Kopenhagen, Jens Peter Jakobsen, Speck, Butter und Eier.

**Rumänien:** Exkönig Michael, Madame Lupescu, Anna Pauker.

**Tschechoslowakei:** Prag, Moldau, Hradschin, Gottwaldt, Smetana.

**Ungarn:** Budapest, Pušta, Lajos Zilahy, Zigeunermusik, Donau, Plattensee, Paprika.

**Jugoslawien:** Tito, Belgrad, Triest, Schafskäse, Sljowitz.

**Belgien:** Außenminister Spaak, Brüssel, Antwerpen, Brüsseler Spitzen.

**Portugal:** Lissabon, Olsardinen.

### AMERIKA

**Vereinigte Staaten:** Präsident Truman, Außenminister Acheson, Präsident Roosevelt, Eleanor Roosevelt, Washington, Weißes Haus, Sternenbanner, New York, Texas, Kentucky, Ohio, Demokratie, Freiheit, Republikaner, Senat, Yankee-Doodle, Onke Sam, Arbeitslose, Clark Gable, Spencer Tracy, Mirna Loy, Jeanette MacDonald, Greta Garbo, Marlene Dietrich, Metro Goldwyn Mayer, Hollywood, Cowboys, Indianer, Apachen, Komanchen, Sioux, Chicago, Al Capone, Al Jolson, Charlie Chaplin, Joe Louis, Jesse Owens, T. A. Edison, Hemingway, Wolfe, Saroyan, Wilder, Mitchell, Metropolitan Opera, Madison Square Garden, Brooklyn, Negerproblem, Richter

Lynch, Jazz, George Gershwin, Reklame, Wolkenkratzer, Dollar, Fordautos, Rockefeller, Eisschränke, Konserven, Kartoffelschälmaschine, Tellerwäscher, Goldsucher, Whisky, Kaugummi, Drugstore, Kekse, Haferbrei, Coca-Cola, Girls, Jitterbug, Big-Apple, Pinup-girl.

### SÜDAMERIKA

Argentinien, Brasilien, Chile, Venezuela, Peron, Rio de Janeiro, Kaffeeplantagen, Gummi, Urwald, Schlangen, Palmen, Lianen, Amazonas.

### KANADA

Quebec: Eishockey, Holzfäller, Pelzjäger.

### ASIEN

**Japan:** Gelbe Gesichtshaut, geschlitzte Augen, Tokio, Mikado, Port Arthur, Erdbeben, Harakiri, Industrialisierung, Buddhatemple, Bambusmatten, Porzellan, Papier, Höflichkeit, Geisha.

**China:** Tschiang kai-schek, Madame T, Schanghai, Peiping, Mandschurei, Jangtse, Bürgerkrieg, Boxeraufstand, Pagoden T'bet, Dalai-Lama, Reisfelder, Rikschas, Kulis, Lilienfüßchen, Zöpfe.

**Türkei:** Konstantinopel, Bosphorus, Mohammed, Moschee, Allah, Muezzin, Harems, Eunuchen, Gesichtschleier, Türken vor Wien, Ankara, Kemal Atatürk.

**Indien:** Gandhi, Ceylon, Pakistan, Haidarabad, Maharadschas, Elefanten, Tiger, Urwald, Hindus, Kastenwesen, Hungersnot, Fakire, Yogis, Dschungel.

**Persien:** Iran, Öl, Xerxes, Teppiche.

### AFRIKA

**Südafrika:** Kapstadt, Daressalam, Windhuk, Kongo, Diamantfelder, Neger, Kaffern, Hottentotten, Buren, Medizinmänner, Kraale, Urwald, Löwen, Affen.

**Arabien:** Tobruk, Scheich, Wüste, Oasen, Fremdenlegion, Karthago, Kamele, Oberst Lawrence, Ibn Saud.

**Ägypten:** Kairo, Massaua, Pyramiden, Nofretete, Sphinx.

**Abessinien:** Addis Abeba, Haile Selassi.

**Palästina:** Jerusalem, Jordan.

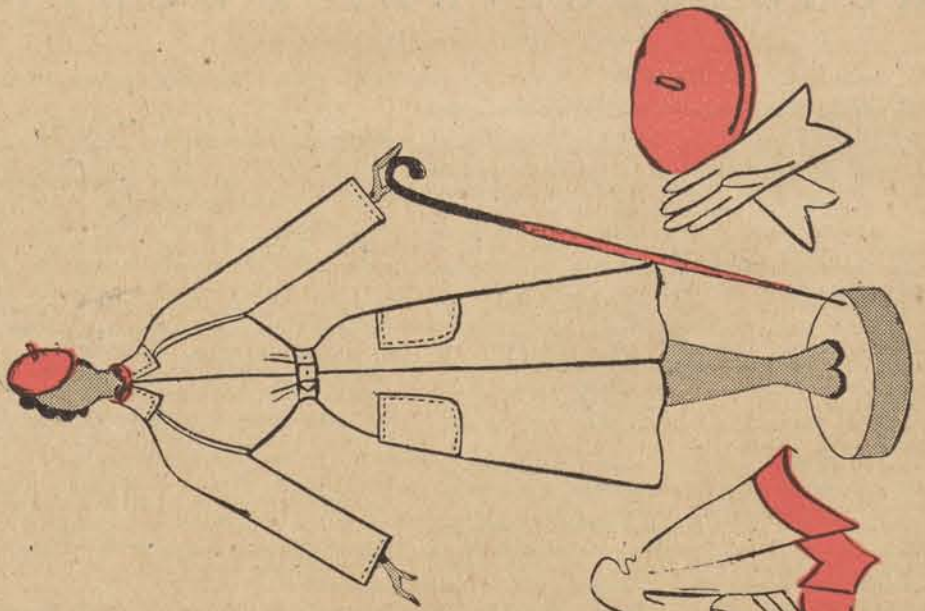
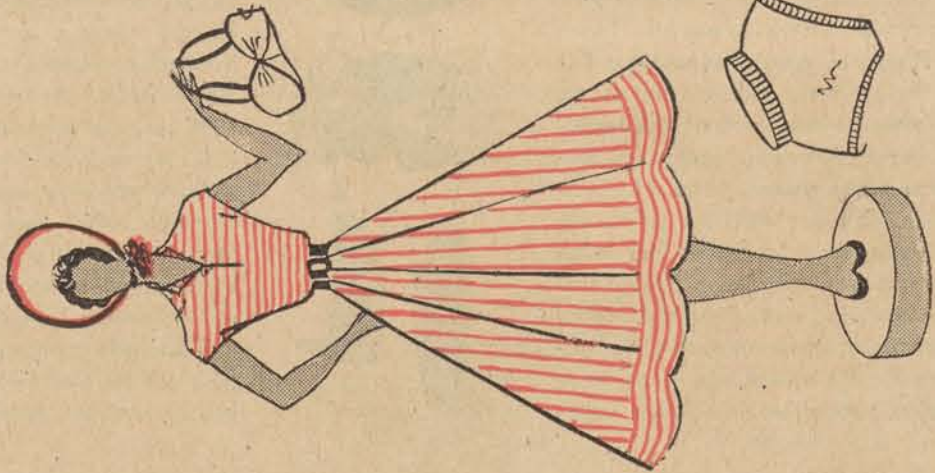
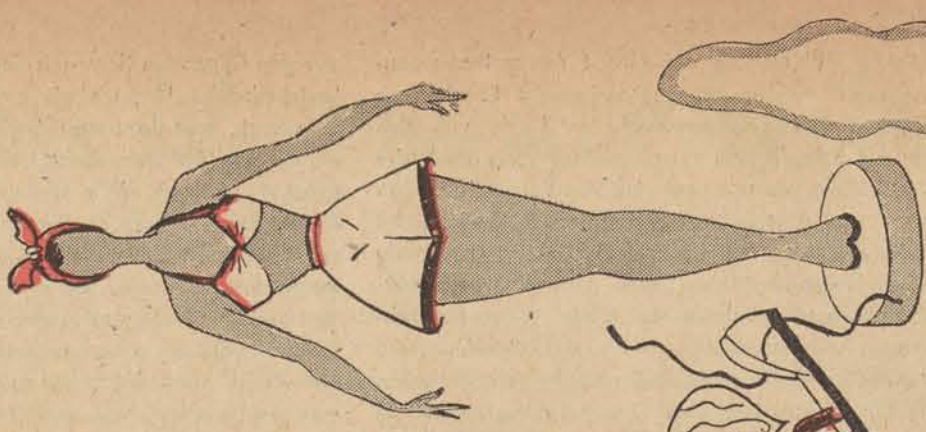
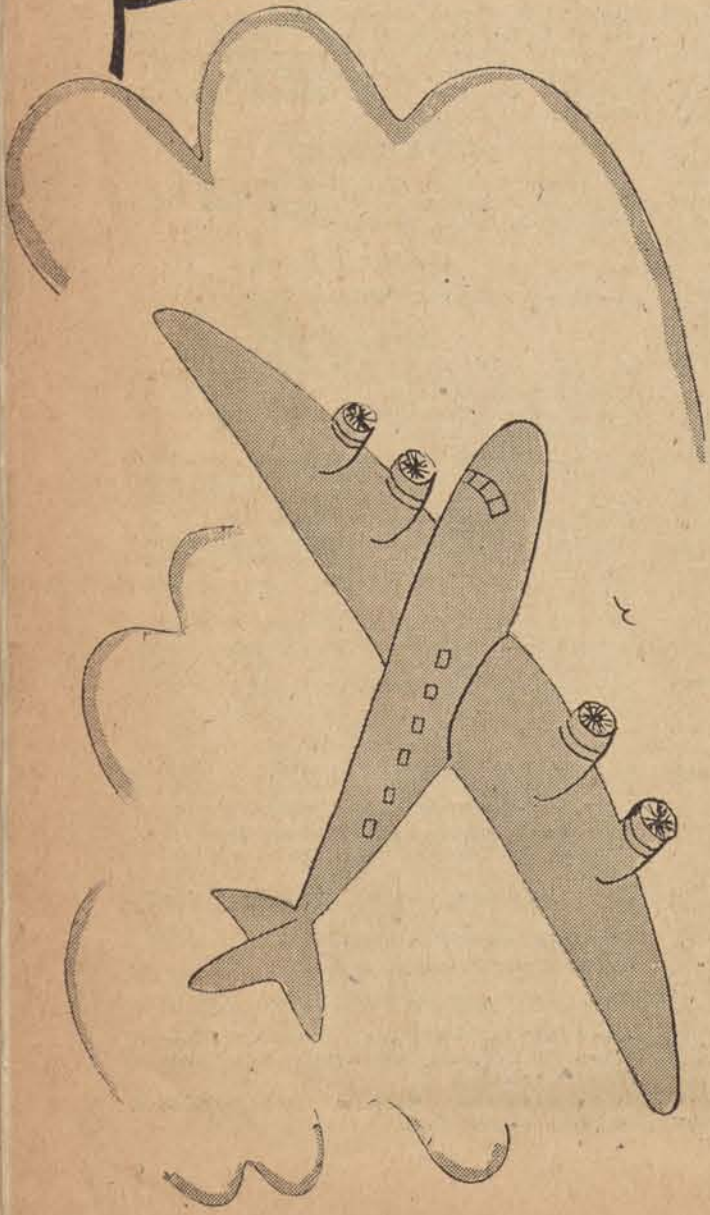
### AUSTRALIEN

**Australien selber:** Sidney, Melbourne, Wüs'en, Schafherden, Verbrecherkolonie, Basis für Atomexperimente.

**Südseeinseln:** Badeorte, Blumenbekleidung, Gitarren, Sarong, Kris.

# Wir packen-

*diesmal für die Reise!*





Man sollte niemals mehr Gepäck mitnehmen, als man selbst gut tragen kann. Das Problem zu lösen, ist gar nicht schwer, wenn man geschickt zu packen versteht. Wenig Sachen, aber diejenigen, die sich alle gut zusammenstellen lassen. Wir schlagen vor:

- 1 Wolljacke, 1 enger Rock und 1 Regenmantel (über den Arm genommen) für die Reise; 1 Faltenrock, 1 Hemdbluse, 1 Pullover, 1 gemustertes Sommerkleid, aus Bluse und Rock bestehend, das man mit dem Sonnenanzug — Büstenhalter und Shorts — kombinieren kann. 1 elegantes Sommerkleid mit dem neuen Ausschnitt, zu dem ein kleines Bolero gehört. Das Kleid allein ergibt mit einem weiten, langen Rock ein „großes Abendkleid“, zu dem man einen gestrickten Wollschal tragen kann. 1 Paar bequeme Sportschuhe für die Reise, Wanderungen und Regenwetter. 1 Paar Pumps für die „guten“ Gelegenheiten und 1 Paar Strandsandalen, die zugleich Hauschuhe sind. 1 Baskenkappe, evtl. 1 Zipfelmütze mit passenden Socken, 1 buntes Tuch, 1 zusammenlegbarer Strandhut und eine Badekappe. 1 Paar sportliche und 1 Paar Filehandschuhe. 1 große Tasche für Reise und Strand, 1 praktische Alltags Tasche und 1 Stoffpompador zum Abend. 1 Ledergürtel, 1 Lackgürtel. 1 Perlenkette, ein paar Ansteckblumen, 1 besonders hübsches Ziertaschentuch und selbstverständlich eine Sonnenbrille. Damit kommt man gut aus vom Badestrand bis zur Zugspitze.

Rosa Linde

# In letzter Minute!



WT 130

Bluse und Shorts-Pyjama  
Mit Sonnenbü = Strandanzug

Wir reisen nun doch auf Urlaub. Ins Gebirge, an die See, aufs Land. Aber... wir haben nichts anzuziehen. Nichts anzuziehen ist allerdings leicht übertrieben. Besser gesagt, es fehlt uns gerade noch das und jenes zur Ferienreise. Was tun? Es muß schnell gehen! Es darf natürlich nicht viel kosten. Weder an Geld noch an Zeit. Es soll so wandelbar wie möglich sein und so praktisch, daß wir es auch später in der Stadt tragen können, wenn der Ernst des Lebens wieder beginnt.

Also verlieren wir keine kostbare Minute. Nehmen Kattun, Leinen, Seide oder Wolle und den „Mosaik“-Schnittmusterbogen. Eine große Schere, Nähgarn und Nadeln. Und die Arbeit beginnt. In unserm Fall ist sie ein Vergnügen. Ein Vorvergnügen sozusagen zu dem kommenden Ferienglück, in das wir nett und passend von Kopf bis Zeh bekleidet per Bahn, per Bus, per Rad reisen werden.

M



SPT 803

Halblange Hose  
mit und ohne Träger



KLT 215

Die Tasche für Reise und Strand



OT 813

R. Doering



JT 402

Ein Kittelkleid für Sport und Strand, für Sie und es im gleichen Schnitt



BT 1010

Die Bluse, die zu allem paßt  
was Urlaub heißt

Kapuzen-Schal und Manschetten  
für die bereits vorhandene Jacke



KLT 216

Mit Bluse oder Pullover wenn's kühl ist.  
"Ohne", wenn die Sonne scheint



OT 814

Wickelrock  
für alle Gelegenheiten,  
auch unständliche



RT 507

Westchen für Kostüm  
und Sonnenbad



KLT 214

KLT 217



Eine Garnitur, die  
jedes Jäckchen  
elegant werden lässt



BT 1011

Bluse zu Dirndl  
und Abendrock

# Müssen wir so unerotisch sein?

Oh! werden Sie überrascht sagen! Sind wir denn wirklich unerotisch? Und wenn ja, ist das so wesentlich?

Dem Begriff „Erotik“, ja, allein schon dem Wort, begegnet man im allgemeinen mit Vorurteilen. Davon müßten wir uns einmal freimachen. Wir dürfen Erotik nicht mit Sexualität verwechseln und sie nicht als Privileg einiger weniger halten, die keine anderen Sorgen haben. Wenn man es überhaupt wagt, von der Erotik mit dürren Worten eine allgemein verständliche Definition zu geben, so würde diese vielleicht so aussehen: Erotik, auch vereinfachender „Liebe“ benannt, ist als Quelle der Lebenskraft und Lebenslust Ausdruck der Bejahung alles Lebendigen, in harmonischem Dreiklang des Verstandes, des Gefühls und der Sinne. Ein gestörter Dreiklang aber ist klägliches Mißgetön.

Wo man hinsieht, begegnet man heute diesem Gestörtsein. Die äußeren Umstände in unserer heutigen Welt sind, das wissen wir alle, nicht dazu angetan, uns in vollendeter innerer und äußerer Harmonie leben zu lassen. Müssen wir jedoch so höfungslos einseitig sein und die Betonung immer entweder auf das eine oder das andere legen, z. B. einseitig nur auf den Intellekt oder nur auf die Sexualität? Das eine Extrem ist so schlecht wie das andere, und es gibt für diesen Hang zu der oder jener Einseitigkeit nur eine Erklärung: es lebt sich einfacher so.

Von allem sowieso schon vorhandenem Mühsal und aller Belastung einmal abgesehen, streben wir immer danach, uns das Leben leicht zu machen — was verständlich ist. Aber wir ahnen oft nicht, daß wir mit jenen Einseitigkeiten viele unserer Kräfte und Fähigkeiten brachlegen und uns dadurch selbst jenes Schwümmes berauben, der uns tragen würde, wenn wir es fertig brächten, an der richtigen Stelle den ganzen Menschen einzusetzen, mit allen seinen verfügbaren Gaben. Diese Wirkung fängt bei den Kleinigkeiten des täglichen Lebens an und hört bei den großen Dingen auf. Bei den menschlichen Schöpfungen in der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft und was man sonst nehmen will. Das In-sich-Geschlossene, das Abgerundete des schöpferischen Menschen ist es, was uns z. B. aus einem Bild, aus einer Erzählung, aus einer Musik anspricht und anrührt. Wir nennen es auch „das gewisse Etwas“. Es ist eine ausstrahlende Kraft, die weniger sichtbar ist als fühlbar und trotzdem eine Realität.

Wir können natürlich nicht alle von heute auf morgen in Harmonie mit uns selbst sein, strahlend in einem sublimierten Gesundsein und ständig in verschwenderischer Gebelane in jeder Hinsicht, mit einem Wort: erotisch. Wir können auch nicht plötzlich alle wieder lieben, schon mangels der richtigen Objekte nicht. Oder doch? Den „Objekten“ begegnet man eigentlich auf Schritt und Tritt, d. h. es sind „Subjekte“, denn die Liebe ist — wie gesagt — die Bejahung alles Lebendigen. Und manchmal gehört dazu nur ein winziger Anstoß oder auch eine vielleicht bis dato versäumte Überlegung.

Also überlegen Sie — vielleicht am besten in einer schönen, ruhigen Urlaubsstunde — ob wir wirklich so unerotisch sein müssen. Wenn Ihnen etwas Kluges einfällt, dann lassen Sie es uns bitte wissen. Zur Anregung aber lesen Sie einmal, was einige Menschen, die Sie vielleicht kennen, geantwortet haben:

## Professor Max Pechstein

Ich hab immer den Eindruck, die Menschen haben Angst, sich zu ihren Sinnen zu bekennen, als ob das etwas Unanständiges wäre. Sogar schon die jungen, mit denen gerade ich viel in Berührung komme, sind völlig leidenschaftslos und gleichgültig, als hätten sie kein Blut in den Adern. Sie scheinen wie ausgebrannt zu sein. Sie hören keinen Vogel singen, sie sehen nicht das Wachsen und Blühen in der Natur, sie sind stumpf.

Ich glaube, daß es neben den vielen schweren Erlebnissen, die jeder einzelne gehabt hat, noch einen anderen Grund für diesen Zustand der inneren Leere und der anhaltenden Depressionen gibt. Meine Angst ist es, daß die Technik alles Menschliche erstickt. Die Technik ist zum Endzweck geworden. Wir betreiben sie um ihrer selbst willen, anstatt uns ihrer zur Lebenserleichterung zu bedienen. Seit der Erfindung des Flugzeuges zum Beispiel ist die Welt für uns nicht kleiner geworden, sondern im Gegenteil größer! Die Natur ist durch die Technik weitgehendst bezwungen und daraus erwächst ein menschlicher Hochmut, der uns verderblich wird. Zudem tötet der übertriebene Denkkapparat jede Phantasie.

Ich meine, man sollte niemals die Natur und das Natürliche in sich verleugnen wollen. Wenn man es tut, so ist das der Anfang vom Ende. Ich versuche immer wieder mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft, den jungen Menschen in meiner Umgebung Lebensfreude zu vermitteln. Bei mir als Maler geht die Freudefähigkeit über das Auge. Und so versuche ich, die jungen Menschen sehen zu lehren und versuche, ihnen ein bißchen von meiner unbändigen, bejahenden, zähen Liebe zum Leben abzugeben. Immer wieder und immer wieder. Man hat doch viel mehr vom Leben, wenn man jeden auch noch so geringen Anlaß zur Freude wahrnimmt und je mehr man sich freut, desto stärker wächst die Fähigkeit dazu.

## Eva Siewert

Nach den Todesorgien des ersten Weltkrieges schoß im „Freudianischen Zeitalter“ die Pflanze

Erotik wild ins Kraut, trieb aber keine Blüten mehr. Im zweiten Weltkrieg verkümmerte sie dann ganz, vor allem in Deutschland, das zwölf Jahre lang propagandistisch betrommelt wurde, diese Vorgänge nur zwecks Volksvermehrung zu schätzen, ansonsten aber ein soldatisch hartes Leben zu lieben. Nun aber kommen die tausend Greuel der Nazizeit und des totalen Krieges, und eine durch solche Seelen- und Körperqualen gegangene Menschheit fühlt sich unfähig zur Erotik. Aus Gründen der Unterernährung, der Abstumpfung, der Trauer um menschliche und materielle Verluste, angesichts der trostlosen Trümmer und fast trostlosen Lebensbedingungen. Heroischer Lebensstil zerstörte das Idyll, das die Erotik braucht. In „stolzer Trauer“ steht der heutige Mensch vor dem Nihilismus, den er selbst entfesselte. Wer an nichts mehr glaubt, was soll dem der Liebe süßer Zauber? Illusionslosigkeit kennzeichnet Jugend und ältere Jahrgänge. Erotik bedarf der Illusionsbereitschaft. Sie wächst nicht unter Sirenengeheul, Bombenexplosionen, Maschinengewehrgeknatter und nicht da, wo der nackte Daseinskampf alle Kräfte absorbiert. Sie braucht gesättigten, reichen Boden, gesunden Boden. Dennoch: in dem Maße, in dem wir Ruinen wegräumen und Wirtschaft aufbauen, der Hunger uns nicht mehr zu Wölfen macht, das Gespenst der Atombombe, Ausdruck unseres Nihilismus, gebannt wird, kehrt auch die Hoffnung wieder auf einen neuen Idealismus und eine neue Romantik. Die innere Stille kann wieder erreicht werden, Abkehr vom Materialismus auf allen Gebieten wird folgen. Dann wird es statt bloßer Sexualität auch wieder Erotik geben, denn die Stunde des Krieges ist vorüber, und wir alle sind innerlich bereit, wieder richtig lieben zu lernen.

## Boris Blacher

Ich glaube, wir sind im Grunde gar nicht unerotischer als zu irgendeiner anderen Zeit. Ich habe jedenfalls Zweifel an dieser These. Natürlich sind die erschwerten Lebensumstände und die mangelhafte Ernährung vor allem einer sehr sichtbaren Vitalität hinderlich. Man ist beispiels-



weise, wenn man mit der Taxe zu einem Rendezvous fährt, frischer und stimmungsvoller, als wenn man sich dazu erst in eine überfüllte U-Bahn zwingen muß und schon müde ankommt. Trotzdem halte ich es für einen Irrtum, daß sich die menschliche Natur wesentlich geändert haben sollte. Ich glaube eher, man ist geneigt, die Gegenwart negativ verzerrt zu sehen, weil man nicht den nötigen Abstand hat, die Vergangenheit dagegen in der Erinnerung rosiger zu färben, als sie es in Wirklichkeit war. Zu allen Zeiten hat man in irgendeiner Form auf die Gegenwart geschimpft und war unzufrieden. Möglicherweise erwartet man nach einem solchen Krieg wie der vergangene, der die Begriffe verwirrt hat und die Maßstäbe verschoben, etwas ganz Neuartiges, z. B. auf dem Gebiet der Kunst. Vielleicht gibt es das sogar, aber wir sehen es jetzt noch nicht, sondern erst in zwanzig Jahren. Daß die Dichter und Schriftsteller heute das Thema „Liebe“ kaum behandeln, ist eine Formsache, aber kein Zeichen der Veränderung der menschlichen Gefühle. Daß es heute wenig schöne Dinge gibt, an denen man sich begeistern kann, finde ich auch nicht erstaunlich, denn das war zu jeder Zeit so, und erst durch die Länge der Zeit hat sich eine Fülle schöner Dinge ansammeln können, und man vergißt, daß auch sie nach und nach geschaffen worden sind.

Keine Zeit gleicht einer anderen, und jede hat ihre besonderen Formen. Die menschliche Natur halte ich hingegen für ziemlich konstant — und ich bin diesbezüglichen Feststellungen in Thesenform gegenüber sehr mißtrauisch.

## Reva Holsey

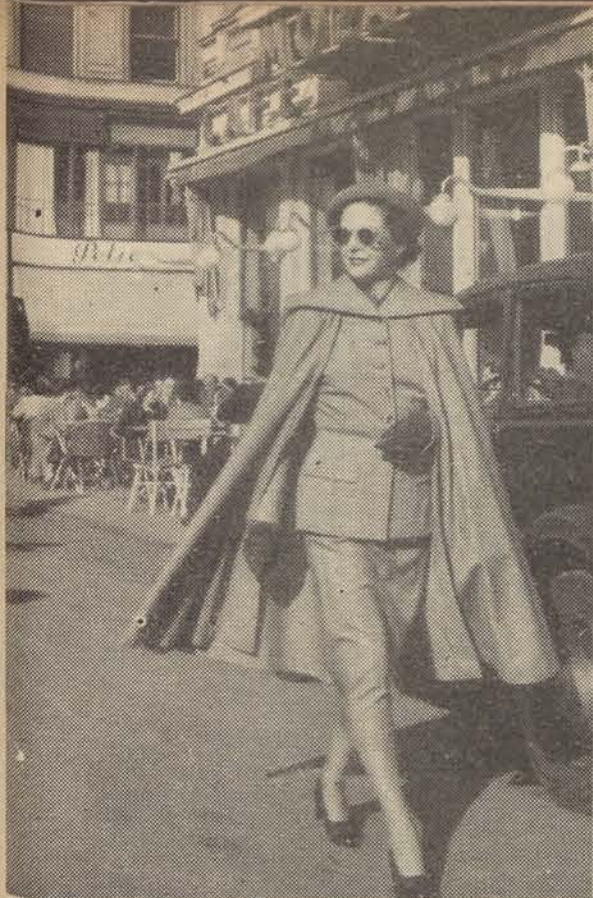
Meiner Ansicht nach können wir gar nicht anders sein, denn: die Erotik braucht im Gegensatz zur Sexualität einen bestimmten Boden, um zu entstehen und sich zu entfalten. Sie braucht einen gewissen Reichtum und Überfluß, nicht nur im materiellen Sinn, sondern auch im geistigen und seelischen. Um erotisch zu sein, muß man frei sein und ungehemmt (ich meine nicht hemmungslos!). —

Folgendes Beispiel: Eine hübsche scharmante Frau trägt unansehnliche, gestopfte Strümpfe. Unwillkürlich fühlt sie sich gehemmt. Sie wird versuchen, ihre Beine zu verstecken, ihre Bewegungen werden nicht mehr frei sein, und sie wird sich ganz anders geben als wenn sie weiß, daß sie tadellose Strümpfe an hat. Sie ist damit keinesfalls in übertriebener Weise von Äußerlichkeiten abhängig, denn der schöne Strumpf ist ja nicht nur ein gewöhnliches Bekleidungsstück, sondern sein edles glattes Material betont zugleich die Schönheit der Beine, und ist damit ein Mittel zur Erhöhung der weiblichen Reize.

Es gibt heute so viele Momente, durch die ein Mensch in seiner erotischen Entfaltung gehindert wird. Von der Frau aus gesehen, kann sich — um noch ein anderes Beispiel zu nennen — das Sieger-Besiegter-Verhältnis in dieser Hinsicht negativ auswirken. Entweder benimmt eine Frau

Fortsetzung auf Seite 16





Nordbahn oder Südbahn? ist die Frage. Denn dieses Komplet, aus Cape, Jacke und Rock bestehend, von Adlmüller-Wien läßt uns sofort ans Reisen denken. Es ist aus Wolle, das Karo nennt sich Esterhazy, und die Knöpfe sind gar aus Büffelhorn. Dunkle Handschuhe und ein aufgeschlagener Filzhut gehören dazu.

Bolero und Rock sind aus schwarz-weiß-kariertem Wolle. Die Hemdbluse — man sieht sie leider nicht — ist weiß, aber leuchtend kornblumenblau ist der breite Wildledergürtel, der beides verbindet. Das Ganze entwarf Adlmüller-Wien. Und wir finden es gut gelungen. Je jünger und schlanker man ist, um so besser.

Wenn man diesen Mantel anhat, muß jeder Wachmann gern Auskunft geben. Henrik-Wien arbeitete ihn seriös und schneidermäßig aus naturfarbigem Kamelhhaar. Mit gekreuzten Bändern wird die Weite im Rücken so gehalten, daß der Mantel trotz des Raglan-Schnittes tailliert wirkt. Der Hut ist von Roberta.

# Reise nach Wien

Die Wiener Mode war weltbekannt und der Schick der Wienerin geradezu sprichwörtlich. Daß Wien wieder auf dem besten Wege ist, seinen traditionellen Ruhm in der Gegenwart zu verwirklichen, zeigen diese Fotos, die uns ganz besonders gefielen. Nicht nur die Modelle an sich, sondern auch die scharmanten Frauen, die sie uns vorführen und der Rahmen, in dem sie uns geboten werden. Am Ballhausplatz mit dem Blick auf das Hochhaus, vor dem Café Mozart am Albrechtplatz oder zwischen den Säulen des Kunsthistorischen Museums.

Fotos: Grein-Wien



Ein richtiges Sommerkleid, zweiteilig und aus buntem Surah-Imprimé vom Hause Höchsmann-Wien. Die Weite von Rock und Jäckchen ist nach rückwärts genommen, und die hochgestreiften Ärmel sind angeschnitten. Der große runde Strohhut ist so hell wie die Sonnenbrille. Zum „Flanieren“ im Urlaub erdacht.

Das marineblaue Kostüm hat einen kleinen Einsatz und Reverse aus weißem Waffelpique. Es ist ein Modell der Firma Adlmüller (Stone u. Blythe), Wien. Dazu entwarf Susie-Wien das weiße Hütchen mit den keck hochstrebenden Federn. Und die Schuhe, die uns so nett entgegengehalten werden, sind auch in Weiß.

Aus beigefarbener, gerillter Kunstseide ist dieses Kostüm von Gertrud Höchsmann, das man sich für den Sommer wünscht, auch wenn man nicht in Wien ist. Der Kimonoschnitt, die dreiviertellangen Ärmel, die rückwärtige Weite der Jacke, der Kragen mit den eingeschlagenen Reversen... Wer möchte es nicht haben?

sich dem Siegerpartner gegenüber vollkommen zurückhaltend, aus Angst, er könnte denken, sie wolle sich ihm materieller Vorteile wegen „anbieten“, oder aber, im Gegenteil, sie benimmt sich „käuflich“, um eben diese Vorteile zu erlangen. Beides tötet die Erotik, die ja ein sinnlicher Prozeß ist, der Vorbereitung braucht auf der Basis gegenseitiger menschlicher Anerkennung und Gleichheit.

Für den Mann ergeben sich wieder andere enterotisierende Gesichtspunkte. Der Ausländer betrachtet unwillkürlich jede Frau mit dem materiellen Hintergedanken: was will sie von mir? Ein armer Deutscher hingegen wird einer gepflegten, gut angezogenen Frau mit einem anderen Vorbehalt entgegnet: Um Gottes willen, wenn ich das bezahlen müßte! Der besser situierte deutsche Mann andererseits hat sich häufig durch seine materielle Überlegenheit, durch die er meint, jede Frau haben zu können, selbst jene Fähigkeit des zarten Umwerbens genommen, die für eine erotische Spannung die Voraussetzung bildet.

Die sehr reizvolle Mode versucht schon wieder, besonders der Frau vom Äußern her einen erotischen Zauber zu geben. Aber ich glaube, ehe nicht die ganz primitiven Voraussetzungen da sind — gute Seife, gepflegte Wäsche —, ist der an sich begrüßenswerte Modeversuch für uns Deutsche noch etwas Draufgesetztes und nichts aus dem natürlichen spielerischen Bedürfnis Gewachsenes.

### Dr. Leo Krutoff

Es bleibt uns leider nichts anderes übrig! Solange das Ernährungsproblem für die Allgemeinheit nicht einigermaßen gelöst ist und solange der seelische Druck durch wirtschaftliche Unsicherheit, politische Angstkomplexe, familiäre Nöte usw. nicht aufhört, kann es auch keine gesunde Erotik geben.

Man hat festgestellt, daß permanente Unterernährung seelische Depressionen erzeugt und allmählich das Wesen eines Menschen verändert. Er wird eng, kleinlich, und die Veränderung geht so weit, daß sie schon in den Bewegungen sichtbar wird. Der Betreffende beugt sich zum Beispiel beim Essen ängstlich und gierig über seinen Teller, er geht anders usw.

Die organischen Störungen durch Hunger und das damit zusammenhängende Abschalten des Gefühlslebens bis zur völligen Stumpfheit sind ein so großes Gebiet, daß wir hier nicht davon sprechen können. Ein Beispiel, das im weitesten Sinne mit dem Thema zu tun hat, mag vielleicht eine leise Ahnung vermitteln: Es zeigte sich bei sehr einseitig unterernährten Menschen, daß die Drüsen, weil sie die zu ihrer Produktion nötige Nahrung nicht erhielten, ihre Tätigkeit reduzierten oder sogar ganz einstellten. So zeigte sich z. B. bei Männern, deren Keimdrüsen zu arbeiten aufhörten, alle Symptome von Kastraten. In vielen Fällen waren solche Entartungen nicht mehr heilbar.

Andererseits beobachtete man die Wirkung seelischer Einflüsse auf den Organismus. Man stellte beispielsweise bei zum Tode Verurteilten ein völliges Aussetzen der Keimdrüsentätigkeit fest. Seelische Belastungen — denen wir heute, wie gesagt, in hohem Maße ausgesetzt sind — stehen also in ursächlichem Zusammenhang mit unseren heute vielfach gestörten Funktionen, der sexuellen Impotenz und natürlich auch mit dem fehlenden Sinn für Erotik.

Tröstlich sind nur diese Tatsachen: Erstens, daß der Mensch eine erstaunliche Regenerationsfähigkeit hat und bis zu seinem 45. bis 48. Lebensjahr körperliche und seelische Schäden oder Störungen überwinden kann — vorausgesetzt, er hat die willensmäßige Bereitschaft dazu. Und zweitens, daß im Westen Deutschlands durch die zumindest teilweise verbesserte Lebensführung erwiesenermaßen auch langsam wieder ein stärkeres Lebensgefühl wächst.



## Hedwig, die Primanerin

EINE SOMMERGESCHICHTE

Es war ein Tag, da konnte man bloß „herrlich“ sagen und keinen Ton weiter.

Der Maler Witte hatte zwei Stunden vor der Staffelei gestanden und Farben verbraucht und nicht ein einziges Mal die Zigaretten hervorgeholt. So ein Arbeitstier war er heute.

Aber jetzt schien er Appetit auf eine Pause zu haben. Jedenfalls legte er die Palette beiseite, er setzte sich auf einen Baumstumpf und begann den Tag und alles ringsum zu betrachten. Er sagte herrlich, nur so für sich, und holte die Zigaretten hervor.

Ja, das war ein Tag. Der einzige Nachteil war, daß man ab und zu eine Mücke totschlagen mußte. Aber sonst...

Die Wolken zum Beispiel! Die hatten sich heute alle selbständig gemacht und waren wunderbar weiß. Licht, das zu Körpern wurde, so trieben sie über das Blau dahin. Jede war ein großes Lichtpaket für sich, ja, und insgesamt war es eine gewaltige Flotte über das Firmament hin. Bloß die Mücken ab und zu.

Aber dafür die Grillen! Das war ja ringsum ein Konzert aus lauter Morsezeichen, ein verstecktes Orchester stimmte hier die Saiten der Geigen. Dicht vor Wittes Baumstumpf war ein Grillenloch, das hatte er dort unter einem Grasbüschel entdeckt. Wenn er nun ganz still dasaß und sich nicht rührte, so geschah etwas. Zuerst kamen zwei Fühler zum Vorschein und dann ein Körper, der sah so aus, als wäre er aus Ebenholz geschnitzt. Und siehe da, es waren zwei Bläschen vorhanden, die schwellen an und gingen wieder zu... das war das Zirpen, erst ganz vorsichtig und vereinzelt, aber dann immer lauter und ein langes, langes Telegramm. Schließlich kam die Grille ganz heraus, und es ergab sich, daß sie bis jetzt nur ihre Rückseite gezeigt hatte. Sie drehte sich um und zeigte, daß sie auch vorn zwei Fühler hatte, ganz lange sogar, und nun telegraphierte sie ihre Musik über die Wiesen hin...

Da hörte Witte ein fremdes Geräusch, und er ließ seine Grille eine Grille sein. Es geschah etwas Sonderbares.

Mitten auf dem Wiesenweg, der vom Schloß herüberführte, hielt ein Radfahrer. Er saß im Sattel, hatte jedoch die Füße auf den Boden gestellt, was ihm Halt verlieh. Der Mann hatte wohl einen Notizblock in der Hand und trug Notizen ein. Aber dabei sah er sich fortwährend in der Landschaft um, so daß der Eindruck entstand: hier ist einer gekommen, um über vorhandenes Inventar Buch zu führen.

Nachdem der Radfahrer alle Grashalme und Gänseblümchen und Eichbäume eingetragen hatte, klappte er das Buch zu, und er fuhr den Wiesenweg weiter, auf Maler Witte geradezu. Bei der Staffelei verlangsamte er sein Tempo. Schließlich blieb er — wieder im Sattel — stehen, sah sich etwas unsicher um sagte: „Ich will nicht stören.“

Er holte sein Notizbuch hervor, zählte die Bäume und Grashalme und trug sie ein. Schließlich stieg er aber doch vom Rad ab, legte es ins Gras und sagte: „Darf man sich das mal ansehen?“

Witte sagte: „Bitte sehr.“

Der Fremde, ein langer Mensch mit schmalen Schultern und ganz hellen blauen Augen, stellte sich vor die Staffelei und hielt den Kopf schief. Danach sah er sich das Motiv selber an: das Schloß im Hintergrund, die alte Holzbrücke über dem Bach und die Bäume links und rechts. Dann sah er wieder die Leinwand an. Nachdem dies geschehen war, drehte er sich zu Witte um, zog die Schultern an und klappte die Hacken zusammen: „Ich danke sehr.“

Witte sagte: „Bitte sehr.“

„Gröger.“

Witte erhob sich höflichkeitshalber um ein Ideechen von seinem Baumstumpf und sagte seinerseits: „Witte.“

Das war alles. Herr Gröger setzte sich aufs Rad und fuhr davon. Man sah mal wieder, daß es Radfahrer gibt, die sehen sonst ganz vernünftig aus, und im Grunde sind es äußerst wunderliche Radfahrer, ja, ja. Äußerst wunderbar.

Auch der nächste Morgen war schön. Es war geradezu heiß und das Blaue des Himmels leicht verschleiert, was auf einen ungestörten Ablauf des Tages schließen ließ.

Witte piffte sich eins: Er war ja nun dabei, die letzte Hand an sein Bild zu legen, ja, ja.

Aber plötzlich strich ein Vogel aus den Bäumen auf, und er krächzte; ganz gewiß war das ein Eichelhäher. Gleich darauf unterbrach Witte seine Arbeit. — Vom Schloß her kam ein aufgeregtes Klimpern und Klingeln und Klappern. Sieh an, eine Schulklassen auf Fahrrädern! Sieh an, wohl zwanzig junge Mädchen hintereinander auf dem schmalen Wiesenweg! Und mitten unter ihnen, mit langen Beinen und schmalen Schultern, der Katasterbeamte von gestern. Wie hieß er doch gleich... Gröger, richtig. An der gleichen Stelle, wo Herr Gröger gestern gehalten hatte, stieg die Gesellschaft ab.

Alsdann gab es ein großes Hin- und Herreden. Mitten in der Gesellschaft aber stand, lang und schmal, Herr Gröger mit einem Notizbuch. Schließlich sonderten sich drei Schülerinnen ab, alle anderen fuhren weiter. Als die Spitze bei Wittes Staffelei vorbeikam, rief Herr Gröger: „Halt!“ Herr Gröger hielt nun eine kleine Rede an Witte und sagte zum Schluß: „Wir haben nämlich unseren Ausflug heute, und da verbinden wir das Angenehme mit dem Nützlichen...“

Witte sagte: „Aha.“

„Und zwar absolvieren wir heute unsere Zeichenstunde. Sol' Bitte! Nun mal alle herhören!“ Gröger nahm sein Notizbuch, las Namen vor und beschäftigte sich mit seinem Gefolge. Aber die Ordnung war nicht allzu groß. Manche Mädchen standen bei Wittes Bild, andere kramten in ihren Rucksäcken. Es kamen Zeichenblöcke und Bananen und Tuschkästen zum Vorschein, und es brach ein allgemeines Gegacker und Kichern aus. Zwanzig Mädchen! Nette Mädchen und hübsche Mädchen, welche mit Brille und welche ohne, dicke Mädchen und dünne Mädchen — aber im ganzen wohl eine ziemlich fidele Gesellschaft.

Gröger wurde plötzlich energisch. „Nein, nein, meine Verehrten, es bleiben nur drei hier, verstanden! Wir haben im Dorf auch noch einige Motive! Und Sie, Fräulein Hedwig...“

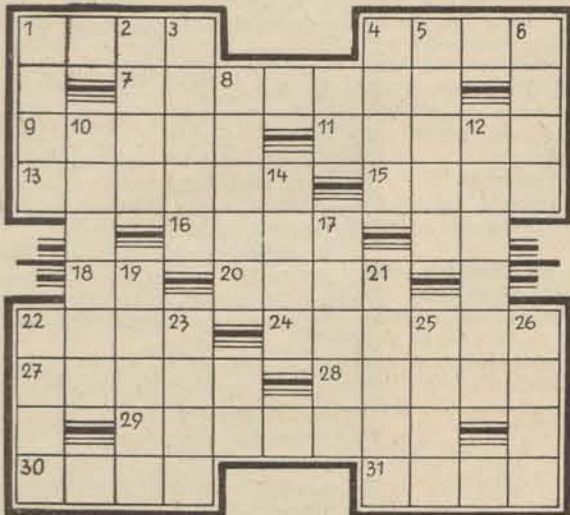
# RÄTSEL-MOSAIK

W 6515

## Kreuzworträtsel

Waagrecht:

1. Medizinische Pflanze aus wärmeren Zonen,
4. Verdi-Oper,
7. gutes Benehmen,
9. Baldriangewächs,
11. Teil mancher Wohnungen,
13. besondere Begabung,
15. altägyptische Stadt,
16. einfältiger Mensch,
18. chemische Abkürzung für Gallium,
20. gehörlos, matt,
22. Stütze,
24. Hafenstadt an der Levante,
27. Mathematiker,
28. guter Segelwind,
29. Bestandteil der Materie,
30. Saugwurm,
31. englische Schulstadt.



Senkrecht:

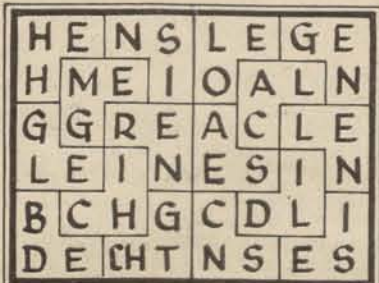
1. Deutscher Philosoph,
2. Männername,
3. amerikanisches Kettengebirge,
4. Gewürz,
5. Vorbild,
6. griechische Gottheit,
8. Behörde der Freien Städte,
10. Schweizer Kanton,
12. römischer Historiker,
14. Gangart des Pferdes,
17. fleischige Wurzel,
19. baumbestandene Straße,
21. Kernfrucht,
22. Polstermaterial,
23. Titelgestalt eines Dramas von Schiller,
25. sportliche Übung,
26. Bestandteil des Tees.

## Freizeit im Sommer

Am Bahnhof stieg ich fröhlich ein  
Ins umgesetzte Hasenbein.  
Jetzt sind die Reifen, recht verstellt,  
Ganz wundervoll. Grün ist die Welt;

Man schafft, gießt, erntet, schuftet hart,  
Harkt frisch versetzte Gegenwart.  
Ich singe fröhlich, daß es schallt,  
Gut umgebauten Niederwald!

## Sinnspruch aus Feldern

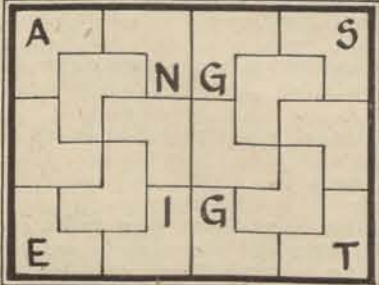


Jedes der stark umrandeten Buchstabenfelder der oberen Figur ist auf ein gleichgestaltetes Feld der unteren so zu übertragen, daß die Buchstaben, in den Waagerechten gelesen, einen Sinnspruch von Heine ergeben. Einige Buchstaben sind zur Kontrolle der Lösung in das untere Schema bereits eingetragen.

## Wer gut schmiert...

der gut fährt — so sagen wir oft und zitieren dabei einen lateinischen Schriftsteller; sein Name ist die Lösung unseres Rätsels. — Die Wörter: Tisch — Tag — Lot — Kelle — Alm — Rose — Ger — Hel — Geburt — Rum — Somme — Schwarz — Man — Stadt — Lab — Bitte — verbinden wir mit den unten in alphabetischer Reihenfolge angeführten Wörtern zu je einem Hauptwort, und zwar nehmen wir einen Koppelbuchstaben dazu zu Hilfe. — Bei richtiger Lösung nennen uns diese verbindenden Buchstaben, aneinandergereiht, den gesuchten Namen.

An — Brunnen — Buch — Eile — Erie — Esel — Fest — Garten — Hals — Latte — Roma — Rot — Sen — Sprossen — Tag — Wasser.



## Zum Zerlegen

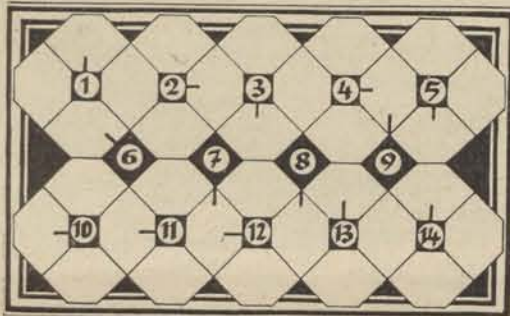
Wurfel, Weiber, Wein,  
Sie bringen Lust und Pein.

Diesen Merkspruch von Logau wollen wir in neun Hauptwörter folgender Bedeutung zerlegen: 1. Nutzen, Ertrag (6 Buchstaben), 2. russische Münze (5), 3. westeuropäisches Inselvolk (4), 4. Mündungsarm der Oder (5), 5. Wasserfahrzeug (4), 6. optisches Gerät (4), 7. Abkürzung für „Deutsche Industrie-Normung“ (3), 8. Insel bei Marseille, bekannt durch den Grafen von Monte Christo (2), 9. Teil der Wohnung (5). Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Spruches Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen, aneinandergereiht, eine Frauengestalt aus einem Bühnenwerk von Hauptmann.

## Vierzehn Wabenwörter

In jedes Feld der Figur setzen wir einen Buchstaben ein; die Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und drehen wie der Uhrzeiger um das betreffende Nummernfeld. —

1. Kurze, lustige Abhandlung,
2. Gesangstück,
3. Kleine Sunda-Insel,
4. dicker Strick,
5. altägyptische Gottheit,
6. Stadt in Albanien,
7. afrikanischer Storch,
8. Nilland,
9. Meeremädchen aus der Odyssee,
10. deutscher Philosoph,
11. Bezeichnung für ein Einzelwesen,
12. Teil des Kopfes,
13. Absage,
14. Ansprache.



Ihre Haut braucht sie  
um jung zu bleiben

## KALODERMA REINIGUNGS CREME

Zur tiefdringenden Reinigung der Hautporen. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege.

## KALODERMA AKTIV CREME

Nährcreme spezifischer Zusammenstellung. Ergänzt mangelnde oder fehlende Hautdrüsen-nahrung auf vollkommen natürlichem Wege und beseitigt Runzeln und Fältchen.

## KALODERMA TAGES CREME

Eine zarte, duftige Tagescreme, die der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer gibt.



## KALODERMA KOSMETIK

Ein neuer Weg zu neuer Schönheit

„Aber ich kann nicht weiter“, sagte Fräulein Hedwig, „mein Fuß tut schon wieder so weh.“  
 „Im übrigen, Fräulein Hedwig, ist dies Motiv viel zu schwer für Sie. Wenn ich bedenke, was Sie in der letzten Zeichenstunde zusammengeschmiert haben...“  
 „Und mein Fuß?“  
 „Ach, Ihr Fuß.“  
 „Bitte, er ist schon ganz geschwollen. Ich hinke schon richtig...“  
 Gröger war hilflos und fügte sich. „Na schön, Fräulein Hedwig bleibt also bei dieser Gruppe zurück. Wir ändern fahren jetzt weiter.“  
 Vier Mädchen blieben zurück, darunter Fräulein Hedwig mit dem schlimmen Fuß. Die andere Gesellschaft klingelte davon, und es wurde wieder stiller am Waldrand.  
 Die vier Mädchen stellten die Fahrräder in den Schatten und tuschelten und breiteten ihre Sachen aus, Zeichenblöcke und Wassernäpfe und Bleistifte. Dann gingen sie zum Bach hinunter und holten in kleinen Näpfen das Wasser für die Aquarellfarben. Bloß Fräulein Hedwig mit dem schlimmen Fuß ging auf und ab und sah sich die Landschaft an.  
 Besonders hübsch war sie nicht, diese Hedwig, das konnte man wohl kaum sagen. Aber sie hatte einen Mund, der war groß und merkwürdig geschnitten, und dann hatte sie eine tiefe, heisere Stimme, und ein blonder Schopf fiel rechts über ihr Gesicht, und ihre Hüften waren sehr schmal, und zum Schluß war auch noch der verstauchte Fuß da. Oh, diese Schwindlerin!  
 Witte saß auf dem Baumstumpf und hatte seine Unterhaltung. Wie er sich zu Fräulein Hedwig umwandte, siehe, da lag sie plötzlich im Gras, und sie hatte obendrein eine Zigarette in ihrem etwas zu großen Mund.  
 „Das Rauchen ist hier verboten“, sagte Witte. Fräulein Hedwig sah eine Weile zum Himmel und sagte tief und heiser: „Aber ich rauche gar nicht.“  
 Nein, sie rauchte gar nicht. Offenbar fehlten ihr die Streichhölzer, und darum stand Witte auf und hielt ihr Feuer hin.  
 „Seht doch diese Sekundanerinnen!“ sagte er dabei.  
 „Unterprima bitte.“  
 Die drei anderen Mädchen saßen etwas abseits am Bach und waren fleißig. Sie zeichneten mit dem Bleistift tapfer die Konturen der Landschaft aufs Papier. Hedwig sagte: „Warum malen Sie das da eigentlich?“  
 „Tja“, sagte Witte, „das ist so, nicht? ... der eine verkauft Gerste und der andere setzt sich acht Stunden auf einen Stuhl und schreibt Adressen ... und dann gibt es welche, die nehmen weiße Leinwand, und dann versehen Sie die Leinwand mit Farben und verkaufen sie dann. Schluß.“  
 „Wer kauft denn zum Beispiel dies Bild hier?“  
 „Das? Die Schloßherrin.“  
 „Hm, aber die hat doch das Schloß.“  
 „Sie will das Bild dem Grafen schenken. Es ist ein Geburtstagsgeschenk. Es soll quasi eine Überraschung sein.“  
 „Aber vom Schloß aus kann man Sie doch sehen. Wenn nun der Graf da drüben auf dem Balkon sitzt...“  
 „Der Graf ist auf Reisen.“  
 „Und die Gräfin?“  
 „Die ist da.“  
 „Sehen Sie die Gräfin manchmal?“  
 „Das kann ich wohl sagen. Sie reitet jeden Morgen über die Wiesen, und sie besucht mich dann. Sie heißt Clarissa.“  
 „Clarissa.“  
 „Sie reitet einen Schimmel und hat dabei Hosen an. Und sie kann herrlich in ihren Steigbügeln stehen und auf alles herabsehen.“  
 Die Primanerin Hedwig kramte in ihrem Beutelchen und brachte eine neue Zigarette zum Vorschein, die sie am Rest anzündete. Sie sagte dann aber: „Eigentlich müßte man wohl jetzt was tun, wie?“  
 „Ich finde auch“, sagte Witte. „Was soll denn sonst Herr Gröger sagen.“  
 „Ach ja, Paulchen.“  
 „So, Paulchen. Aber es ist wohl ein netter Kerl, euer Paulchen?“  
 „Das ist er.“  
 „Und da Sie nun schon einen verstauchten Fuß haben...“  
 „Bitte?“  
 „Ich meine, da kann man doch nicht plötzlich eine verstauchte Hand dazukriegen, wie?“

Hedwig stand auf und nahm ihren Block. „Ob Sie es glauben oder nicht, ich habe eine verstauchte Hand. Bitte, machen Sie das.“  
 „Ich?“  
 Aber er setzte sich schließlich auf den Baumstumpf, nahm den Block auf die Knie und fing mit der Arbeit an. Und es schien ihm wohl Spaß zu machen, denn es ging flink von der Stelle, und das kleine Aquarell wurde viel besser als die ganze offizielle Ölmalerei. Fräulein Hedwig stand dabei, sie hatte die Hände auf den Hüften und hielt den Kopf schief, so daß ihr Haar rechts herunterfiel.  
 „Ist die Gräfin heute schon dagewesen?“  
 „Ja“, sagte er, „gegen neun war sie da.“  
 „Kommt sie eigentlich von den Steigbügeln herunter, wenn sie hier ist?“  
 „Heute ja. Wir gehen dann ein Weilchen auf und ab, und der Schimmel läuft allein über die Wiese, wie er will. Aber die Gräfin kann pfeifen. Und wenn sie pfeift, dann kommt der Schimmel angetrabt. Er ist gehorsam wie ein Hund. Dann kriegt er ein Stück Zucker. Die Gräfin hat die ganze Hosentasche voll Zucker. Sie hat Taschen in ihrer Hose.“  
 „Dann kommt der Schimmel, weil er Zucker kriegt?“  
 „Nein, auch so.“  
 „Dann ist die Gräfin wohl noch jung?“  
 „Darüber haben wir noch nicht gesprochen. Aber ich taxiere sechszwanzig.“  
 „Hm“, machte Hedwig tief sinnig.  
 „Aber der Graf ist sechzig“, sagte er.  
 „Kennen Sie den Grafen auch?“  
 „Nein.“  
 „Und woher wissen Sie, daß er sechzig ist?“  
 „Ich weiß gar nicht, ob er sechzig ist.“  
 Fräulein Hedwig drehte sich auf ihrem flachen Absatz einmal um sich selbst und sagte: „Dann war das wohl alles Schwindel, wie? Und Clarissa ist auch Schwindel, wie? Und der Schimmel auch, wie?“  
 Er sagte: „Es gibt im Dorf ein Mädchen, das heißt Clarissa.“  
 „Quatsch. Mädchen im Dorf heißen nie Clarissa.“  
 „Aber eine Pastorentochter?“  
 „Auch Unsinn!“  
 „Fräulein Clarissa hat einen Sonnenschirm von lila Seide...“  
 „Hören Sie auf zu flunkern. Aber ich habe so ein Gefühl, als ob Paulchen jetzt bald zurückkommt.“  
 Das Blatt war so gut wie fertig. Er tupfte hier und dort noch etwas Farbe hinein und überreichte es ihr.  
 „Oh, vielen Dank“, sagte sie.  
 „Bei einem Kunsthändler“, bemerkte er, „müßten Sie für dies Blatt zwanzig Mark bezahlen. Das ist gering veranschlagt.“  
 „Aber was macht man denn nun, wenn man nur fünfundsiebzig Pfennig bei sich hat?“  
 „Unter Umständen werden auch Naturalien in Zahlung genommen“, sagte er.  
 „So“, sagte sie. Und dann rief sie über die Wiese hin: „Kinder kommt mal alle her.“  
 Da kamen die anderen und sahen das Blatt an, das ihnen Hedwig hinhielt. Die eine fand es „allerhand“, die zweite sagte: „Prima, prima!“ und die dritte meinte: „Du mußt noch ein paar Fehler hineinzeichnen, sonst merkt Paulchen was.“  
 Da nahm Hedwig einen Pinsel. Sie tauchte ihn erst ins Wasser, rührte dann eine Weile auf dem Karminrot herum, und schließlich zeichnete sie in die Ecke rechts unten ihren Namen hinein: Hedwig Druda. Nach dieser frechen Urkundenfälschung spritzte sie den Pinsel aus und sagte bloß: „So.“  
 Als die anderen drei dann wieder an ihre Arbeit zurückgekehrt waren, sagte Hedwig: „Bitte, schreiben Sie Ihren Namen auf das Blatt ... zum Andenken.“  
 Er sagte: „Aber dann merkt Paulchen bestimmt was. Das ist doch ein akademischer Zeichenlehrer.“  
 „Hier auf die Rückseite“, und sie riß gleich das Blatt vom Block herunter, „da guckt er nicht hin.“  
 Nach einer Weile kam Paulchen wirklich angeradelt. Er blieb zuerst bei den anderen, kritisierte und lobte und korrigierte. Aber dann mußte es wohl geschehen, daß er zu Hedwig kam. Sie reichte ihm den Block hin und hielt den Kopf ein wenig schief und bestand aus lauter Unschuld und nichts weiter.  
 Herr Gröger sah das Aquarell lange an, ja er studierte es förmlich, und er äußerte weder Lob

noch Kritik, gar nichts. Aber dann gab er den Block zurück und sagte: „Immerhin haben Sie Ihren Namen richtig geschrieben.“  
 Die Unschuld fragte: „Bitte?“  
 „Nun mal herhören“, rief Gröger laut, „es ist jetzt zwölf Uhr dreißig. Punkt eins wollen wir alle beim Dorfkrug sein. Fräulein Melitta kennt ja den Weg. Fräulein Melitta, Sie sind verantwortlich dafür, daß die Gruppe pünktlich zur Stelle ist.“  
 „Wird besorgt“, sagte Fräulein Melitta von irgendwoher.  
 Gröger wandte sich an Witte: „Also darf ich mich wohl jetzt verabschieden, Herr...“  
 „Witte“, sagte Witte.  
 „Richtig, ja.“  
 Paulchen stand noch eine Weile mit seinen hellen blauen Augen da, als ob er etwas sagen wollte. Aber er sagte nichts, sondern setzte sich aufs Rad und fuhr durch die Wiesen zur nächsten Gruppe.  
 Kaum war Paulchen weg, da saß Hedwig schon wieder im Gras, und sie hatte die Knie angezogen und eine Zigarette in ihrem etwas großen, sonderbar geschnittenen Mund.  
 Witte setzte sich gleichfalls ins Gras: „Verdammt noch mal, eigentlich ist er doch ein anständiger Kerl, euer Paulchen.“  
 „Doch“, sagte Hedwig heiser. „Bitte, ein Streichholz.“  
 „Großartig! Immerhin haben Sie Ihren Namen richtig geschrieben, Fräulein Hedwig.“  
 „Finden Sie den Namen Hedwig schön?“  
 Er antwortete darauf zunächst nicht. Aber nach einer Weile sagte er:  
 „Du hast da solche Härchen auf der Lippe.“  
 „Meine Härchen sind meine Härchen, damit Sie es wissen“, sagte Hedwig heiser, und sie lehnte sich ganz und gar ins Gras zurück und paffte. Später sagte sie: „Was gehen Sie eigentlich meine Härchen an?“  
 „Ich kannte mal eine, die hatte auch solche Härchen auf der Oberlippe.“  
 „Und?“  
 „Das war eine ganz wilde.“  
 „Hm“, sagte Hedwig, und sie paffte.  
 Die anderen klapperten jetzt schon wieder mit ihren Tuschkästen und machten sich fertig. Eine stellte sich hin und rief: „Wir gehen jetzt, Hedwig.“  
 „Ich komme sofort“, sagte Hedwig.  
 „Gut, wir fahren langsam voraus“, sagte Melitta.  
 „Ich komme sofort“, rief Hedwig.  
 Witte, lang im Gras, sagte: „Bei Durchsicht meiner Bücher...“  
 „Bitte?“  
 „...finde ich auf Ihrem Konto noch einen ungedeckten Betrag.“  
 „Ach so...“  
 Hedwig richtete sich etwas auf: „Die Bande ist wirklich schon weg.“  
 „Ja, die sind weg.“  
 „Ja“, sagte sie.  
 Dann tat Hedwig einen tiefen, ganz tiefen Zug aus ihrer Zigarette, und dann beugte sie sich ein wenig zu ihm hinüber und gab ihm Gelegenheit, den Rauch von ihren Lippen zu empfangen. Das tat er.  
 Nachdem dies geschehen war und sich mehrfach wiederholt hatte, stand sie auf. Ja, da stand sie nun, diese Primanerin namens Hedwig, und schüttelte ihre blonde Mähne, die rechts herabhing, und sie sagte tief und trocken: „Naturalien.“  
 Sie hatte in den Fingerspitzen noch den letzten, allerletzten Rest ihrer Zigarette und verbrannte sich fast daran. Sie warf ihn jetzt ins Wasser, worauf es einen kleinen, ulkigen Zischlaut gab. Witte lag noch im Gras.  
 „Wünschen Sie eine Quittung?“  
 „Habe ich schon“, sagte sie, indem sie ihr Rad von der Wiese aufhob.  
 „Morgen habe ich lauter blaue Flecke hier auf dem Arm, verlassen Sie sich darauf.“  
 Er hörte dann noch, wie sie aufstieg und im Walde verschwand.

Karl Meyer-Wendisch





Abfahrt: Nördlich nach Irland...

# Hinaus in die Ferne!

Deutsche Kinder  
reisen ins Ausland

Fotos: DPD.



... oder auch südlich in die Schweiz.

Fast fünftausend Berliner Jungen und Mädchen reisten seit Kriegsende in die Schweiz. Sie waren für drei Monate — manche auch länger — Gäste in Schweizer Familien, die sich beim Schweizerischen Roten Kreuz erboten hatten, erholungsbedürftige deutsche Kinder aufzunehmen.

Da ist Klaus, ein kleiner Flüchtlingsjunge. Er war so blutarm, daß er manchmal mitten im Spiel umfiel. Er werde vielleicht in die Schweiz reisen dürfen, sagte eines Tages seine Pflegemutter. Das sei ein sehr schönes Land, aber man müsse lange mit der Eisenbahn fahren, um dorthin zu kommen. In der Schule hatte Klaus über fremde Länder noch nichts gelernt. Die größeren Kinder erzählten ihm aber, daß es in der Schweiz hohe Berge „mit Schnee oben drauf“, viel Milch und Schokolade gäbe. Und Edelweiß. Natürlich wollte er gern in ein so märchenhaftes Land reisen.

Dann stand Klaus mit Reisefieber und einem Köfferchen auf dem Bahnhof, zusammen mit vielen anderen Buben und Mädchen. Manche trugen einen verschnürten Pappkarton in der Hand, oder sie hatten einen winzigen Rucksack aufgeschnallt. Ihre Kleider waren sauber gewaschen und gestopft, und auf die Schuhe hatte der Schuster schnell noch einen Flicker gesetzt. Alle hatten blasse Gesichter und sehr dünne Arme und Beine, aber lebhaft und erwartungsvolle Augen. Eigentlich war es gar nicht schwer, sich von der Mutter zu trennen, wenn man an die viele Milch und Schokolade dachte, die in der Schweiz auf einen wartete, und wenn man in einen so schönen Zug mit blanken Fensterscheiben steigen durfte.

„Muß i denn, muß i denn“ spielte die Musik auf dem Bahnhof, und — die große Reise ging los. Die freundlichen Schweizer Tanten im Zug brachten Weißbrot und Tee, und vor dem Schweizer Onkel in Uniform brauchte man keine Angst zu haben. Er nahm die kleinen Kinder auf den Arm. Es ging über die Zonengrenze

und durch viele Dörfer und Städte. Klaus schlief ein und wachte wieder auf, aber noch immer waren sie nicht in der Schweiz. Dann endlich flogen Berge am Zugfenster vorbei. Sie wurden immer höher, und schließlich schwindelte es Klaus, wenn er hinaufschaute. Da kann niemand hinaufklettern, dachte er, und wenn es doch mal jemand versuchen würde, glitschte er bestimmt ab. Dagegen waren die Trümmerberge in Berlin geradezu Maulwurfshaufen.

Klaus kommt zu einem Bauern in den Kanton St. Gallen. Mit Tanti versteht er sich gleich ausgezeichnet, und mit Busi, dem Kälbchen, und Flöri, der Kuh, schließt er ebenfalls bald Freundschaft. An seine Pflegemutter schickt er „viele liebe Gries“ aus der Schweiz und erzählt ihr im Brief, wie lieb sie dort alle seien und was er zu essen bekomme: Milch und Bienenhonig, Rösti, Käse und Spiegeleier zum Frühstück, Kartoffeln in „weißer Sahnesoße“ und Fleisch zu Mittag. Und jeden Tag Schokolade. Zum Schluß schickt er seiner Pflegemutter ein „Schmuzzli“ im Brief. Natürlich weiß sie nicht, was das ist. Erst als Klaus nach drei Monaten aus der „Schwyz kummt“ — er hat einen breiten Brustkasten bekommen und braune, runde Wangen — und er ihr beim Empfang einen herzhaften „Schmuzzli“ schenkt, weiß sie es. „Junge“, sagt sie, „sprich doch mal vernünftig, so wie früher.“ Ins Berner Oberland, nach Zürich, Basel und Schaffhausen reisen die kleinen Berliner. Sie essen so viel, daß fast das „Bäuchli“ platzt. Sie „fahren mit Onkels Auto nach Luzern“ und „spielen in Arosa mit Schnee in der Sonne“. „Einmal kletterten wir auf die Ebdalp“, also schreibt Regine, „und ein andermal auf den Schüfler oder auf den hohen Kasten oder über den Bötzel. Wir sahen viele Blumen. Alpenrosen und Enzian, aber das Edelweiß findet man nicht, denn das wächst nur an den gefährlichen Stellen. Wir kamen auch an Almen vorbei. Hier taten die Sennerbuben die Kühe hüten. Schön hat es sich angehört, wenn die

Buben gejodelt haben, und die Berge haben das Echo zurückgebracht.“

Aber nicht nur in der Schweiz, auch in Schweden, Norwegen und Dänemark waren Berliner und westdeutsche Kinder zu Gast. Über die Evangelische Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte werden laufend Kindertransporte nach den nordischen Ländern geschickt. Vielfach handelt es sich um Kinder, deren Eltern im KZ umgekommen sind oder die selbst aus Theresienstadt zurückkehrten. Über das große Wasser geht nun die Reise in fremde Länder, zu fremden Menschen, von deren Sprache die Kinder nichts verstehen, und mit denen sie trotzdem, auch ohne sich verständigen zu können, sehr bald Kontakt bekommen. Eine kleine Berlinerin kommt nach Norwegen zu einem Bauern, der selbst sechzehn Kinder hat. Am zweiten Abend findet sie ein neues Nachthemdchen in ihrem Bett, und dann legt das ganze Dorf zusammen, um das Kind neu einzukleiden. Bald macht die Sprache keine Schwierigkeiten mehr. Sie lernt sogar norwegische Lieder singen.

„Hier ist gute Luft, herrliches grün und weite Aussicht“, schreibt ein Junge nach Hause. „Leider regnet es sehr viel, denn es liegt bei der Regenstadt Bergen. Ich bin oft in den Kuhstall. Wir haben zehn Kühe, ichbürste die Kühe und gebe ihnen heu und halm. Sie lecken mich und ist ein großes Vergnügen. Wir haben zwei Pferde. Wir haben vier Schweine und merere Hühner. Alice und ich nehmen Eier aus und bringen sie zur Tante, die Eier sind oft warm. Zum essen kriege ich gutes Brot und merere Kartoffeln mit Butter und Fleisch und Milch. Ich will am liebsten hier bleiben.“

Sehr schnell haben die Kinder sich den Lebensgewohnheiten in den fremden Ländern angepaßt. Sie spüren, hier ist das Dasein nicht ganz so schwer wie daheim. Vielleicht wird für viele von ihnen diese Reise in ein fremdes Land die einzige große Reise ihres Lebens bleiben.

Charlotte Kerrinnes

Es ist nicht alles Gold was glänzt . . . . .  
wie wahr das ist, beweisen die verschiedensten Nähmaterialien, die wie  
Seide aussehen ohne es zu sein. Wer sich vor Verdruß und Schaden  
bewahren will, achte beim Einkauf von Nähseide auf die Schutzmarke,  
das Schachbrett  und den Namen Gütermann

# DIE KLEINEN NADELSTICHE



## DES ALLTAGS

Nicht immer ist es der große Widerstreit der Meinungen, der einen Schatten auf das Zusammenleben zweier Menschen wirft. Manchmal sind es auch nur winzige Kleinigkeiten, die empfindliche oder empfindsame Menschen in Unruhe versetzen und, trotz aller Harmonie im großen, Bitternis erregen: unbedeutend im Einzelfall, so daß sich zunächst kaum ein Hinweis zu verlohnen scheint, aber doch störend und ärgernd durch ihre ständige Wiederholung. Das sind die kleinen Nadelstiche des Alltags. Wir haben hier ein paar Beispiele ganz wahllos aneinandergereiht und möchten uns denken, daß sich diese Reihe noch beliebig verlängern ließe. Wissen Sie mehr? Dann sagen Sie es „Ihm“ (oder „Ihr“) — oder schreiben Sie es uns. Vielleicht bekommen wir Stoff und Lust genug, unsere Liste noch einmal zu allgemeinem Nutzen und Frommen ergänzend aufzugreifen.

### FRAUEN sagten uns: Wenn „Er“ es sich doch endlich einmal abgewöhnen könnte ...

1. ... immer die Tabakasche auf Untertassen, Blumentöpfen und dergleichen zu hinterlassen, bestenfalls fein säuberlich verteilt auf alle erreichbaren Aschbecher des Hauses.
2. ... ständig am Radio herumzuspielen und nicht geduldig bei einem Sender zu bleiben.
3. ... immer wieder mit den alten Redensarten oder Witzen zu kommen, die ich schon im Schlaf kenne.
4. ... immer neugierig in alle Töpfe zu gucken.
5. ... zu Hause in Pantoffeln, ohne Rock, aber mit Weste oder mit Hosenträgern herumzulaufen.
6. ... sich nie die Füße abzutreten.
7. ... immer die Streichhölzer aus der Küche wegzuholen.

### MÄNNER sagten uns: Wenn „Sie“ es sich doch endlich einmal abgewöhnen könnte ...

1. ... immer, wenn ich das Haus verlasse, mir etwas aus dem Fenster nachzurufen.
2. ... ihre Taschentücher an allen möglichen und unmöglichen Stellen liegenzulassen.
3. ... immer unpünktlich zu einer Verabredung zu kommen und nie fertig zu sein mit dem Anziehen, wenn wir einmal ausgehen wollen.
4. ... dauernd ihre Schlüssel (oder ihre Brille oder ihre Geldbörse) zu verlieren und händeringend danach zu suchen.
5. ... sich unter dem Tisch die Schuhe auszuziehen und dann verzweifelt nach ihnen zu angeln.
6. ... Tuben mit Zahnpasta, Hautkrem und ähnlichem vorn oder in der Mitte auszurücken statt hinten am Ende.
7. ... immer mit den verniedlichten Kosenamen zu kommen wie „mein Putzchen“, „Schatzlein“, „Häschen“ oder dergleichen.

### FRAUEN und MÄNNER sagten uns: Wenn „Er“ (oder „Sie“) sich doch endlich abgewöhnen könnte ...

1. ... niemals eine Tür zu schließen und immer mit der Ausrede zu kommen: „Ich muß sowieso gleich wieder durch...“
2. ... beim Zeitungslesen die Blätter auseinanderzuziehen, durcheinanderzuwirbeln und ungeordnet, ungefaltet auf einen Haufen zu werfen.
3. ... die Schuhe kreuzweise oder verkehrt abzustellen und nicht, wie es sich gehört: den rechten rechts neben den linken, den linken links neben den rechten.
4. ... einen ganzen Tag lang unentwegt Melodiefetzchen vor sich hin zu singen, zu summen oder zu pfeifen.
5. ... immer die Bügel aus der Garderobe zu verschleppen.
6. ... immer ausgerechnet nach den Zeitungen oder Büchern zu greifen, die ich selbst gerade lesen will.
7. ... kaum, daß ich mich einmal gemächlich hingesetzt habe, zu sagen: „Ach, sei doch so gut und hole mir mal...“

## Flügelhäuser Fortsetzung von Seite 6

Weise daran, daß jener frühere, etwas unpersönliche Hotelcharakter hier noch am deutlichsten zu spüren ist? Ein großes, die verwöhntesten Ansprüche befriedigendes Haus, dessen Gäste hauptsächlich Industrielle und Wirtschaftler sind, empfängt uns als einziges mit einer Portierloge. Eine geschmackvolle, lichtüberflutete Bar, ein intimer Teerraum, ein langgestreckter, hochwandiger Speisesaal und eine all diese Räume verbindende Halle, durch die man in den Garten gelangt, machen das untere Stockwerk aus. Das ehemalige Gästehaus der Reichsfrauenführung brauchte nicht so entscheidend umgebaut zu werden. Draußen auf der Gartenterrasse jedoch, mit dem Blick auf die große, englische Rasenfläche, dominiert auch hier der private Villencharakter, nur vielleicht wie zu ständigen Parties gerüstet. Eine fast zu gewaltige Jazzkapelle fordert zum Tanzen auf. Alles in allem ein Hotel im alten Stil und neuer Umgebung, das auf seine Weise die Gäste ebenfalls an der Havel oder am Wannensee zu wohnen scheinen läßt.

Ahnlich in der geschmackvollen Ausstattung und der Betonung eines seriösen Charakters, mutet das Hotel in Steglitz an — „Ein Gästehaus“, wie mir der dortige Besitzer, Herr D., seine Absichten erklärt. Ein Gästehaus mit der Übernachtungsmöglichkeit von nur 12 modern eingerichteten Zimmern mit 27 Betten, die zu je zwei Zimmern durch ein Bad verbunden sind, und ein Gästehaus für das öffentliche Abendpublikum, das, anschließend an einen Besuch im nahegelegenen Theater vielleicht, in diesen großen behaglichen Gesellschaftsräumen Entspannung finden kann. Kein Ferienhaus mit Garten oder Terrasse. Ehemals das Schlößchen eines bekannten Preußengenerals, wurde es durch Herrn D., den 1948 enteigneten Besitzer eines der größten Hotels in Thüringen, in völlig verfallenem Zustande übernommen; einen Tag nach der Eröffnung erhielt er die Baulizenz, die einen Bau von 18 000 Mark veranschlagte. „Nun, ich hatte mir schon längst das Baumaterial aus der Ostzone besorgt“, erzählt er beschwichtigend, „und als die Ämter auch dann noch Kopfschmerzen hatten, habe ich mich erboten, auch die Arbeitskräfte von dort heranzuschaffen. Dementsprechend können Sie sich den Unterschied zwischen der veranschlagten und der wirklichen Baukostensumme wohl vorstellen. Es nützt ja nichts, an diesen Dingen zu sparen; der Anschluß an die Welt ist ja schließlich auch durch die besten Wirtschaftsverbindungen nicht zu schaffen, wenn keine Hotels vorhanden sind, die den hierfür nötigen Gästeaustausch bewältigen können. Und wenn die vorhandene Bettenzahl in Berlin zur Zeit etwa 3000 ausmacht, dann fehlen eben mindestens 10 000, denn früher hatten wir 45 000.“ 35 Angestellte mit allen nötigen Sprachkenntnissen sorgen für schnelle Bedienung; Festlichkeiten sind geplant und Konzertabende, die mit Kerzenbeleuchtung und Mozartmusik den Schlößchencharakter unterstreichen sollen. Und nur zehn Meter weiter flutet, von hier drinnen unhörbar, der Verkehr des „Steglitzer Broadways“ vorüber. Mit nur 6 bunt und lustig eingerichteten Zimmern, die zehn Gästen Übernachtung und Frühstück bieten, hat Frau E., die ehemalige Besitzerin, eines heute zerstörten Hotels in der Friedrichstraße, unweit des Kurfürstendamms eine Villenpension eingerichtet. Von außen ebenfalls ein Schlößchen, das zum Garten zu mit einer weidenverhangenen Treppe fast wie verwunschen erscheint. Einfach, aber mit fraulichem Geschick versteht es die Besitzerin, nur von einem Mädchen unterstützt, ihren Gästen, zu denen nur selten einmal durch Empfehlungen neue Gäste oder gar Ausländer kommen, Behaglichkeit und völlige Ruhe zu verschaffen, eine Ruhe, die kein Restaurationsbetrieb jemals stören soll, auch nicht, wenn es Frau E. gelingt, die 1. oder gar die 2. Etage, über die heute noch das Wohnungsamt verfügt, ebenfalls auszubauen. Dann würden etwa 20 Betten hinzukommen. — „Der Aufbau des bisherigen Teiles hat den gesamten Schmuck jedoch leider schon verbraucht“, erzählt Frau E. mit einem kleinen Seufzen. Dennoch wird sie sich halten können, eingedenk der klugen Selbstbescheidung — „ich bin ja schließlich eigentlich nur eine Pensionismama.“ Große Pläne hat dagegen Herr F., der Besitzer des letzten Flügelhauses, das wieder in Steglitz liegt. — Dank seiner Hügellage schaut es mit allen Fenstern, Terrassen und Gartenanlagen weit über die Stadtsilhouette hinweg — für die abendlichen Tanzteebesucher ein erstaunlich reizvolles Panorama. Hier hat nun bestimmt Herr Kortüm die Direktion in den Händen, denn was ein Flügelhaus überhaupt bieten könnte, wird hier zu bieten versucht. 19 jeweils mit Telefon- und Radioanschluß versehene Zimmer mit 29 Betten stehen bereit; ein Teezimmer mit Sonnenterrasse, ein Speisesaal, ein Geschäftsraum, eine Bar, ein Konzertcafé und schließlich eine 800 Personen fassende Gartenrestauration dienen mit 39 Angestellten der Bequemlichkeit und Zerstreung. Jeden Dienstag spielen die bekanntesten Rundfunkkapellen zum Tanz, Plakate und Zeitungsreklamen in ganz Berlin werben dafür das Publikum. Eine ständige Gemäldeverkaufsstellung in Verbindung mit einer Kunsthandlung schmückt die Wände aller Innenräume, Trinkkuren sind geplant, die zu dem Namen Kurhotel berechtigten würden, Nachbarvillen sollen im Laufe der Jahre aufgekauft und zu Dependancen umgewandelt werden, so daß insgesamt etwa 300 Betten erreicht werden können. Der bisherige Bau hat einige hunderttausend Mark gekostet. — „Man muß eben ständig hinterher sein“, meint Herr F. „Man lernt ja in diesem Gewerbe auch in hundert Jahren nicht aus.“ Eine gewisse Sicherheit bietet vorläufig ein Unterkunftsvertrag mit der Militärregierung; auf die Dauer sollen ständige Autobuslinien zur Innenstadt auch jene Gäste heranschaffen, die auf die Zuqverbindung angewiesen sind. Werden es also nur Pläne sein, die nicht auszuführen sind? Die Beweglichkeit des Besitzers verspricht die Verwirklichung; aber man weiß nicht recht, ob das alte Sprichwort „Allzuviel ist ungesund“ nicht doch etwas zur Einschränkung mahnen sollte. Herr F. versucht gleichsam alle Möglichkeiten seines Gewerbes gleichzeitig zu erfassen; eine gewisse Unruhe, für die in der kleinen, holzgetäfelten Bar der zu große Flügel fast symbolisch wirkt, scheint die unausbleibliche Folge zu sein. Die Flügelhäuser Berlins! Die tapferen Dependancen jenes wackeren Kortümschen Geistes, der noch immer jede Notlage mit Improvisationsideen in Begünstigungen umzuwandeln verstand. Jene Armut von gestern, die heute zur Chance geworden ist, — wer kann wissen, ob sie morgen nicht wirklich zum internationalen Beispiel wird? Eines wird von diesen Villenhotels auf jeden Fall bewiesen: Herr Kortüm ist am Leben, und zwar hier in Berlin zwischen Taschkent und den Azoren, auf dem wagemutigen 42. Breitengrad. Peter Retep

### RÄTSEL-AUFLÖSUNGEN

**Kreuzworträtsel.** Waagrecht: 1. Koka, 4. Aida, 7. Anstand, 9. Narde, 11. Diele, 13. Talent, 15. Sais, 16. Narr, 18. GA, 20. taub, 22. Halt, 24. Beirut, 27. Euler, 28. Brise, 29. Element, 30. Egel, 31. Eton. — Senkrecht: 1. Kant, 2. Karl, 3. Anden, 4. Anis, 5. Ideal, 6. Ares, 8. Senat, 10. Aargau, 12. Livius, 14. Trab, 17. Ruebe, 19. Allee, 21. Birne, 22. Hede, 23. Tell, 25. Riff, 26. Tein.

**Freizeit im Sommer:** Eisenbahn, Ferien, Gartenweg, Wanderlied.

**Sinnspruch aus Feldern:** Alle Menschen gleichgeboren / Sind ein adliges Geschlecht.

**Wer gut schmirt:** Petronius Arbitr. — Tisch(p)latte, Tag(e)buch, Lot(t)erie, Kel(e)r'hals, Alm(ö)sen, Rose(n)garten, Ger(i)eset, Hel(ö)lan, Geburt(s)tag, Rum(a)rroma, Somme(r)sprossen, Schwarz(b)rot, Man(i)fest, Stadt(t)eile, Lab(e)brunnen, Bitte(r)wasser.

**Zum Zerlegen:** Griseldis. — 1. Gewinn, 2. Rubel, 3. Iren, 4. Swine, 5. Ewer, 6. Lupe, 7. Din, 8. If, 9. Stube.

**Vierzehn Wabenwörter:** 1. Witz, 2. Arie, 3. Bali, 4. Seil, 5. Isis, 6. Tirano, 7. Marabu, 8. Nubien, 9. Sirene, 10. Kant, 11. Name, 12. Mund, 13. Nein, 14. Rede.

# MÄNNER um das MOSAIK

Die Lösung unserer Preisaufgabe nebst einer Liste der Gewinner

Gar so leicht, wie sie schien, war unsere Fleiß- und Preisaufgabe nicht. Aber hatten wir denn den richtigen Maßstab, wir, die wir die „Männer um uns“ natürlich ganz genau kennen und die Lösung aus dem Ärmel schütteln könnten? Nur ungefähr ein Fünftel der Einsendungen traf den Nagel auf den Kopf. Nicht durch raten allein, sondern wohl zumeist durch geradezu kriminalistisch scharfsinnige Überlegung. Zum Beispiel so: Wer nur kann mit Pinsel und Bleistift hantieren? Der Modezeichner und der künstlerische Berater! Wer nur trifft sich zumeist vor dem Setzkasten? Der technische Leiter mit dem Metteur! Wer legt wem Fotos zur Ansicht vor? Der Fotograf dem Redakteur (Füllfederhalter)! Wer gibt wem einen Brief zur Weiterbeförderung im Treppenhaus? Der Botenmeister dem Chauffeur. Der Volontär, jung und schlank, aber mußte — was blieb noch übrig — mit dem Anzeigenleiter palavern. So kam's hin, und recht hat, wer es entsprechend aufschrieb: Redakteur: B, Anzeigenleiter: K, Fotograf: A, Botenmeister: D, Modezeichner: G, Metteur: F, Chauffeur: C, Volontär: J, Technischer Leiter: E, Künstlerischer Berater: H. Unter den richtigen Einsendungen aber entschied sich Fortuna mit Hilfe einer Losziehung für diese Preisträger:

- Drucks, Doris, Wanne-Eickel, Hauptstraße 269
- Friebel, Reta, Berlin-Tegel, Steilpfad 3
- Hamel, Walter, Darmstadt, Wormser Straße 14
- van Dorp, Hans, Berlin-Zehlendorf, Hochwildpfad 16
- Leo, Helene, Berlin W 30, Nollendorfstraße 25
- Müller, Margarete, Diez (Lahn), Unterstraße 11
- Schulze-Büttner, Helene, Berlin-Schmargendorf, Cunostraße 94
- Simmer, Maria, Frankfurt a. M., Eduard-Rüppel-Straße 25
- Trepte, Kurt, Mühlhausen über Geislingen, Bahnhofstraße 20
- Wajahn, Hedwig, Berlin SO, Mengerzeile 2

Der Preis ist, wenn Sie ihn nicht schon erhalten haben, unterwegs zu Ihnen. Herzlichen Glückwunsch!

MOSAIK



In der Presseausstellung in den Messehallen der Stadt Berlin am Funkturm wird ein umfangreiches Material die Entwicklung des Zeitungswesens veranschaulichen. Besonders wertvoll wird der Überblick über das Berliner Zeitungswesen sein. Jeder Zeitungsläser kann in einer großen Halle einen vollständigen Zeitungsbetrieb beobachten, der täglich eine Ausstellungszeitung herstellt. Eine Buchdruckererei sowie eine Buchbindererei zeigen die Herstellung von Zeitschriften und Büchern. In einer weiteren Halle wird ein Funknachrichtendienst in Betrieb gezeigt, und in einem Kinosaal werden interessante Kultur- und Spielfilme vorgeführt, die einen Zeitungsbetrieb zur Handlung haben oder in einem Zeitungsbetrieb spielen. Auch die graphische Industrie zeigt ihre Leistungsfähigkeit in einer besonderen Halle. Zum ersten Male nach 1945 wird auch der Film seine Arbeit zeigen.

Die Persilwerke bringen

Perwoll  
Henkel  
SPECIAL  
Waschmittel  
für feine Wäsche  
GRANITELLE  
PERSILWERKE

75 Pf.

...ein Waschmittel,  
auf das Ihre feinen  
Sachen schon lange  
warteten!

für feine Wäsche  
und alles  
*Farbe*

ZUM SAUBERMACHEN — HENKELSACHEN!

## Mampes Gute Stube

JETZT WIEDER WIE FRÜHER:  
Die berühmten Liköre und Sekt-Cocktails  
Erlasene Weine  
Die Küche für Feinschmecker  
mit Delikatessen der Saison

KURFÜRSTENDAMM 14/15 · AN DER JOACHIMSTHALER STR.

50  
JAHRE

## Wittler-Brot

Angebot — Nachfrage

lassen sich durch eine Anzeige  
am einfachsten regulieren!

+ EHELEUTE +

Keine Frauensorgen mehr d. u. Welta-Dauer-  
mutterschutz. Gratis-Prospekt gegen Freium-  
schlag. Elbeck Vertr. Hamburg-Gr. Flottbek B

Goldschmiedemeister

## \* BRITSCH \*

ANKAUF      VERKAUF

Umarbeitungen aller Schmuckstücke in  
moderne Formen

BERLIN-STEGLITZ / STUBENRAUCHPLATZ  
an der Flora · Ecke Schloßstraße · Ruf 72 26 07

iwag

ANZEIGEN-VERWALTUNG

BERLIN-GRUNEWALD, BISMARCKPL.  
Telefon: 97 53 12

FRANKFURT A. M., EYSSENECKSTR. 31  
Telefon: 55 509

# STREUSEL und ROSINEN

Reiselustige Amerikaner . . . Auf dem Grand-Central-Bahnhof in New York werden jährlich über 65 Millionen Passagiere und 200.000 Züge abgefertigt; über 10 Millionen Kraftwagen wurden 1945 bis 1948 in den USA neu zugelassen, und in Kürze wird mit dem Bau eines neuen Ozeanriesen begonnen: Baukosten 70 Millionen Dollar, 1000 Mann Besatzung und Raum für 2000 Fahrgäste.

Eine Enttäuschung erlebte ein englischer Chorknabe, der den Bischof von Liverpool um zwei Autogramme bat. Der Bischof schickte nur eins, „damit er nicht zwei Bischof-Autogramme gegen ein Filmstar-Autogramm tauscht“.

Italienische Matrosen, die nach Ablieferung ihrer Kriegsschiffe von Odessa über Rumänien nach Hause führen, erzählen, daß es im Leben jedes Rumänen täglich mindestens drei glückliche Momente gibt: Erstens, wenn er morgens in seiner Wohnung aufwacht und feststellt, daß er nachts nicht verhaftet worden ist; zweitens, wenn er auf seinem Arbeitsplatz auf dem Schwarzen Brett seinen Namen nicht unter den „Volksfeinden“ findet; drittens, wenn er wieder nach Hause kommt und feststellt, daß seine Wohnung nicht inzwischen beschlagnahmt wurde.

Ein Bräutigam in Marktredwitz weigerte sich kürzlich, an der Trauung teilzunehmen. Als der Hochzeitswagen bereits vor der Tür stand, erklärte er allen Gästen, daß er seine Schwiegermutter liebe und nur diese heiraten könne. Die Hochzeit mußte abgesagt werden. Die Braut war bitter enttäuscht.

64.166 Arbeitsstunden werden täglich in New York durch überflüssiges Hallo-Sagen beim Telefonieren vergeudet. Dies stellten amerikanische Statistiker fest. Allen Telefonteilnehmern wurden daher Löschlätter zugeleitet, die einen maskierten Mann und die Aufschrift „Wer ist Hallo?“ zeigen.

Höchst unfreiwillig zum Lachen brachte der englische Komiker Alec Munro dieser Tage die Zuschauer einer Varietévorstellung. Munro blieb während seines Vortrages plötzlich stecken, schnitt fürchterliche Grimassen, tanzte auf der Bühne herum, warf die Arme in die Luft und griff sich an den Hals. Die Zuschauer brüllten vor Vergnügen. Auch das geheizte Davonrennen des Komikers hielt man für einen gelungenen Scherz. Erst am nächsten Tage erfuhr man aus den Zeitungen, daß Munro während seines Vortrages sein Gebiß halb verschluckt hatte und beinahe erstickt wäre.



die Zahl der nichtversetzten Kinder bis 1950 auf höchstens 3 Prozent zu senken sei.

Den „idealen Gatten“ mit 14 Worten zu beschreiben, gelang der jungen Joan Frances in der englischen Grafschaft Suffolk. Joan wurde damit Siegerin im Wettbewerb eines englischen Frauenverbandes. Ihre Beschreibung lautet: „Anständig, geduldig, gesund, hübsch, klug, gütig, wohlhabend, zärtlich, sparsam, treu, nicht über 50 Jahre.“ Die Siegerin ist seit 18 Monaten verheiratet und erklärt, ihr eigener Mann gleiche genau dem idealen Gatten, nur sei er nicht wohlhabend.

Um den Flüchtlingen Unkosten zu ersparen, nimmt das Neubürgeramt in Geislingen jetzt selbst die Beglaubigung von Übersetzungen vor. Dazu wurde folgender Text gewählt: „Diese Übersetzung wurde von mir persönlich vorgenommen und geschrieben. Für die Richtigkeit hafte ich, und wer's nicht glaubt, ist ein Esel oder soll Sprachen



lernen.“ Diese Beglaubigungen sollen bisher von den Behörden auch anerkannt worden sein.

Ein Ladeneinbrecher wandte in der mittelenglischen Stadt Walsall einen alten Filmtrick an. Während er das halbdunkle Schaufenster eines Kleidergeschäftes ausraubte, stellte er sich jedesmal, wenn Passanten vorbeikamen, regungslos neben die Schaufensterpuppen. Einem Schutzmann fiel jedoch auf, daß sich die Zahl der Wachfiguren während seiner Streife um eine vermehrt hatte, und er verhaftete die überzählige „Figur“.

Bing Crosbys Gesicht besitzt eine große Anziehungskraft. Alle mit seinem Bild angepriesenen Artikel lassen sich leicht verkaufen. Jetzt wird New York mit Plakaten überschwemmt, auf denen der Filmsänger mit einer „noch nie dagewesenen“ Mausefalle zu sehen ist. Hergestellt wird die Mausefalle von der Crosby-Gründung, deren Hauptaktionär der Sänger ist.

Herrensocken zerreißen nicht so schnell, wenn man sie bei den Zehen und Fersen mit Paraffin einreibt. Einen solchen „Schutzüberzug“ sieht man nicht, und er überdauert mehrmaliges Waschen. Dieses Rezept stammt aus Amerika.

Unter den Negerpatienten eines Krankenhauses in Kapstadt brach eine Panik aus, als ein entfloherer Zirkuselefant in den Fluren des Hospitals spazierenging. Die Neger fielen in Ohnmacht, krochen unter die Betten oder sprangen aus dem Fenster. Der Elefant leerte die Limonadengläser auf den Nachttischen und trottete, nachdem er seinen Durst gestillt hatte, wieder ins Freie.

In einem Pariser Mietshaus traten sämtliche Mieter in den Mieterstreik, weil sie die Miete als zu hoch empfanden. Daraufhin ließ der Hauswirt die Treppe absägen. Die Mieter ließen aus einem Fenster an einer Wäscheleine einen Korb hinab und baten Passanten, ihnen Lebensmittel zu besorgen und die Polizei zu rufen. Als die Polizisten eintrafen, erklärte der Hauswirt, es wäre eine Treppenreparatur.

Senator Joseph Gibney aus Boston protestierte dagegen, daß der Lieblingssee seiner Kindheit in Massachusetts auf den neuen Landkarten einfach „Chaubunagungamaug-See“ benannt wird. Der richtige Name lautet nämlich „Chargoggaoggmandhauggagoggchaubunagungamaugg“. Dies ist ein alter indianischer Spruch, der es verdient, daß alle Welt ihn sich zu Herzen nehmen sollte: „Fisch' du auf deiner Seite — ich fisch' auf meiner Seite, und keiner fische in der Mitte.“

In Stockholm können die Besucher der Welt-Sportausstellung im Sommer Rundfahrten auf einem stielichen Wikingerboot machen. Das Boot, eine Nachbildung eines berühmten Wikingerschiffes aus dem 9. Jahrhundert, ist 24 m lang und nimmt 32 Ruderer auf. Es soll 1952 zu den Olympischen Spielen nach Helsinki gerudert werden.

In Hollywood wurde die Filmschauspielerin Beverley Mitchell von ihrem Ehemann wegen „seelischer Grausamkeit“ des Mannes geschieden. Mrs. Mitchell hatte ihrem Mann ein süßes Geheimnis gestanden und zur Antwort bekommen: „Aber mit meiner Eisenbahn will ich alleine spielen.“

Mr. Jim Philips wachte in seinem Chicagoer Hotelbett eines Morgens zusammen mit einer 4 m langen Pythonschlange auf. Die Schlange war zahm und gehörte seinem Zimmergenossen, einem Artisten. Sie war zu Philips in das warme Bett gekrochen, weil es ihr in ihrem Kasten zu kalt wurde.



In Lille (Frankreich) beging das „Telefonfräulein“ Madame Florentine Bouckfon seinen 100. Geburtstag. Madame ließ es sich nicht nehmen, auch an ihrem Geburtstag den Klappenschrank zu bedienen.

7/3.61  
19

6  
6